

Das Heil von Golgatha

Das Vermächtnis des Gekreuzigten für die Welt

Bibelstunden

von

Hermann v. Bezzel

D. Gundert Verlag, Stuttgart 1938

Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen
10/2017

Inhaltsverzeichnis

	Seite
<i>Vorwort</i>	3
<i>1. Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun (Lukas 23,34)</i>	4
<i>2. Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein (Luk. 23,42.43)</i>	9
<i>3. Weib, siehe, das ist dein Sohn; Siehe, das ist deine Mutter (Joh. 19,25 – 27)</i>	14
<i>4. Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? (Markus 15,34)</i>	20
<i>5. Mich dürstet! Es ist vollbracht! (Johannes 19,28 – 30)</i>	25
<i>6. Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist (Lukas 23,46)</i>	32

Horwort

Sehr oft hat Bezzel in der Passionszeit seinen Andachten die sieben Worte Jesu vom Kreuz zugrunde gelegt, in Neuendettelsau und in München. Der Verlag D. Gundert, der sich so eifrig um die Herausgabe der Hinterlassenschaft Bezzels bemüht, hat schon zwei Bändchen mit solchen Andachten veröffentlicht: 1929 „Unter dem Kreuz“ und 1936 „Der Heiland der Welt.“ Hier legt er nun zum ersten mal in Druck auch die Andachten vor, die Bezzel 1913 im Diakonissenhaus in München gehalten hat. Wie sich Bezzel gerade in die sieben letzten Worte Jesu immer wieder andächtig und anbetend versenkte, ersieht man daraus, dass er sie immer wieder anders auszulegen verstand, dass er auch die Grundwahrheiten, die in ihnen verborgen liegen und die selbstverständlich in allen Auslegungen anklingen, immer wieder in neue Beleuchtung rückte, um sie seinen Hörern verständlich zu machen und innerlich nahe zu bringen. – So werden auch diejenigen, die die andern Andachten Bezzels über die sieben Worte schon kennen, mit Spannung auch nach diesem Bändchen greifen, um hier neue Schätze zu entdecken und sich über Bezzels Schriftauslegung aufs Neue dankbar zu freuen. Diejenigen aber, die in diesem Bändchen zum ersten mal Bezzel begegnen, mögen erkennen, wie gerade in unserer Zeit Bezzel ein Führer zu Jesus Christus werden kann, weil er die Gefahren, von denen der biblische Christusglaube heute bedroht ist, vorausgesehen, vorausgeahnt hat wie wenige.

München, 20. Februar 1938

Lic. Johannes Rupprecht

I.

Jesus aber sprach: Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun.

Lukas 23,34

So ist die Passionszeit mit dem stillen Ernste für alle, die Heimweh haben, wieder heraufgekommen, und die Gemeinde rüstet sich, ihm das Kreuz nachzutragen, der es für sie erbarmungsvoll getragen hat. Es ist ihr eine Flucht aus dem Lärm des Tages und eine Rettung aus der Angst der Nacht, dass sie unter allem, was vergeht, über allem, was versinkt, einen Ort hat, an dem sie ausruhen und da sie ewiges Verständnis finden kann. „Wenn das Kreuz nicht mein Trost wäre, so würde ich vergehen in meinem Elende.“

Der Herr Jesus aber, den wir anbetend in sein Leiden begleiten, schaut von der Fremde, die ihm nie Heimat geworden ist, in die Heimat hinüber, die ihm nie fremd ward, und von der Schmach, mit der sie ihn schmähten, aus der Angst, mit der sie ihn beluden, aus der bitteren Gefolgschaft der Übeltäter bricht er hindurch und spricht: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“

1.

„Vater!“ So sein erstes und so sein letztes Wort! Wer kann ihn scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal, Angst, Verfolgung, Hunger, Blöße, Fährlichkeit, Schwert, nachdem er uns ein für allemale zugesichert hat: „Ich und der Vater sind eins!“? Wer mag ihn aus seines Vaters Händen reißen, nachdem er gesprochen hat: „Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn!“? Aus der Tiefe, die der Vater über ihn sandte, aus der Not, die der Vater über ihn warf, reißt er sein Herz empor. Ein Bekenntnis soll die Welt wissen, ehe sein Mund sich schließt im Tode, und eine Gewissheit will er sich selbst geben, ehe die Gedanken im Tode entweichen: „Vater! Ich und du; die Stunde ist hier, dass du deinen Sohn verklärest!“

O Geliebte! Mitten in der Angst der Heimatlosigkeit und in den Schrecken der Ungeborgenheit und in der Sorge, es möchte unser Leben einst ohne letzte Zuflucht in dem großen, weiten Meere der Ewigkeit versinken, tröstet uns das Wort: „Vater!“ Er hat es gesprochen aus sich und verkündet für uns.

Welch ein Anliegen trägt er in dieser Stunde dem Vater vor: „Nimm den Kelch von mir!“, „Löse meine Kreuzesbande!“, „Mache mich frei von meinen Feinden!“? — Nein, er denkt nicht an sich; der treue Hirte denkt an seine Schafe. Oder spricht er in leicht erklärlichem Schmerze: „Vater, siehe meine Leiden an und vergilt denen, die es mir erregten?“ Klagt er dem Vater, was die Stunde jetzt bringt: Hohn zu Füßen des Kreuzes, Spott zu Häupten, ringsum Hohngelächter, Verlassenheit, Einsamkeit? Von alledem nichts. — „Vater, vergib ihnen!“

2.

Seht, mit diesem Worte tritt der Herr Jesus in die wunderbare Fülle seines hohepriesterlichen Amtes ein. Er nimmt jetzt alle, die ihm weh getan haben Zeit seines Lebens, alle auch, die seinen Vater verlassen haben Zeit ihres Lebens, alle auch, die seinen heiligen Geist betrübt haben, dass er ihnen feind war und stritt wider sie, – alle nimmt er an seine erbarmende Hand und spricht: „Denen vergibt.“ Es ist, als ob sein priesterliches Auge eine Seele suche, die sich nicht an ihm versündigt hätte, als ob sein Ohr ein Bekenntnis erlauschen wollte, das ganz betont, dass es ihm und seiner Ehre allein gehöre. Da aber weit durch alle Welt kein Sündenreiner sich findet und unter allen Bekenntnissen auf Erden kein wahrhaft echtes ertönt, ist er auch zufrieden und nimmt die Gemeinde der Abtrünnigen und die Schar der Treulosen auf sein hohepriesterliches Herz, in seine fürbittenden Arme: „Vater, vergib ihnen!“

❶ Für wen betet er?

➤ Für die Kriegsknechte zuerst, die ihn gekreuzigt haben, als wäre er ein Missetäter. Sie haben ihn hinaus nach Golgatha gezerrt und haben sein heilig Antlitz nicht geachtet; sie haben gesehen, wie er unter dem Kreuze zusammenbrach, und seiner nicht geschonet.

➤ Und neben den Kriegsknechten steht Pilatus, der da unschuldig Blut verriet, und Herodes, der den Herrn, der ihm keine Wunderzeichen tat, samt seinem Hofgesinde verspottete, und die Schriftgelehrten und Pharisäer, die den Freund des Volkes, den Lehrer ihrer Schüler und Kinder, dem Tode preisgaben. Und hinter ihnen das ganze Volk, eine Welt im kleinen, die um das Kreuz sich scharte. Zu der Welt gehörst du und gehöre ich.

Ja, spricht er: „Du hast mir Mühe gemacht mit deinen Sünden und hast mir Arbeit gemacht mit deiner Missetat!“ Und nun umfasst uns alle die Größe des Abfalls, und über uns betet er: „Vater, vergib ihnen!“

Er geht in das Allerheiligste, wo des Vaters Liebe mit des Vaters Zorn streitet. Uns wendet er die Liebe zu und sich den Zorn; uns holt er die Gnade und sich das Gericht. Strafe muss sein; denn höher als Menschenheil steht Gottes Ehre. Gott muss zu dem Rechte, das seine verletzte Majestät ansprechen muss, gelangen. Aber der Sohn erbietet sich, die Schuld zu zahlen und schickt sich an, den Zorn zu büßen und ist bereit, des Todes Schmach zu dulden.

„Suche mich und lasse diese gehen!“ „Vater, mir erlasse nichts, doch jenen alles!“ „Vater, mir schenke nichts und jenen deine Huld!“ „Vater, mir den Fluch; den Segen ihnen!“ „Mir die Last, dem Volke die Freiheit; mir den Tod, damit sie Leben hätten!“ – „Vater, vergib ihnen!“

In dieses Gebet wollen wir, Geliebte, am Eingang der Passionszeit mit aller Sünde in Gedanken, Worten und Werken flüchten! Ich habe nichts aufzuweisen als den Schein der Treue, hinter den die Untreue künstlich sich verbirgt, nichts aufzusagen als meine Schuld, die unter dem Schein eines vielleicht strengen Lebens sich verbirgt. Aber weil du Gnade und viel Vergebung in dir hast: „Vater, vergib mir um des Gebetes deines Sohnes willen!“

Wohin wollt ihr fliehen, ihr vom Hause Gottes, ihr reich Gesegneten und schlecht Vergeltenden; ihr hoch Begnadeten und des Dankes übel Gedenkenden, wohin wollt ihr gehen, wenn hinter euch die Sünde spottet, dass sie über euch Herr sei, und vor euch der Tod lauernd steht, dass er euch fortreiße? Zu wem wollt ihr flüchten, wenn der Abfall an euch herreicht: „Stirb und lass sterben!“?

„Allein zu dir, Herr Jesu Christ,
mein Hoffnung steht auf Erden;
Ich weiß, dass du mein Tröster bist,
Kein Trost soll mir sonst werden!“

„Vater, vergib ihnen!“ Was er einmal am Kreuze als seines Lebens Absicht ausgesprochen hat, das verliert er nimmer aus dem Sinn und das erstirbt nie mehr in seinem Munde.

In dieser Abendstunde, da einer, der die Not der Zeit kennt, keine Rettung mehr weiß für sich und seine Kirche, erinnert er sich an die Fürbitte des zur Majestät erhöhten hohepriesterlichen Freundes, an die Treue seines geliebten Herrn und rettet sich mit denen, die ihm befohlen sind, in diese Fürbitte. Die wird es recht machen.

Und wenn er eine Sünde, die durch dein Leben dir nachging, weil sie nie ernstlich von dir bekämpft wurde, und ein Unrecht, das allmählich, durch Gewohnheit geheiligt, zum Recht bei dir ward, besonders auf die Seele fallen sieht, wenn er jetzt ein ganz anderes Bild von dir und mir hat, als auch die schärfste Kritik von uns je zeichnen konnte, sollst du noch Hoffnung hegen? Doch! „Vater, vergib ihnen!“ – nicht nur die Schuld und jenen Fehler, die Sünde und jenes Gebrechen, die Gewohnheit und jenen Mangel – „Vater, vergib ihnen alles, was sie wider dich und mich sündigen; denn ich will dir alles bezahlen!“

Er weiß wohl, was er tun will, wir wissen es nicht; er weiß, was er vorhat, wir gehen in der Irre. Ein Knecht weiß nicht, was sein Herr will; aber der Herr weiß, was sein Knecht soll und nicht kann.

3.

„Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!“ Das ist der Ertrag meines Lebens: Arbeit, Mühe, Vorsätze, Gelübde und am Ende das Urteil: „Er weiß nicht, was er tut.“ So habe ich mich gemüht und gesorgt, geängstet und angestrengt; es ist alles nichts Rechtes gewesen. Wüsste der Mensch, was er tut, wie viel würde er lassen! Wüsste er, wohin der und jener Gedanke reicht, er würde ihn verwahren. Wenn er den Ausgang eines unbedacht gesprochenen Wortes kennen würde, so würde er es mit allem Ernste unterlassen, – aber er weiß es ja nicht. Wenn er bemessen könnte, wie mit einem einzigen, unrechten Wort sein Freund tief gekränkt würde, und er auszählen könnte, wie viel er ihm Weh bereitet, so würde er es wohl zu lassen suchen, aber er weiß es ja nicht. Er beginnt mit Gelübden, und die Minute, die sie hörte, meint sie treu. Und ehe die Minute zur Stunde sich rundet, ist das Gelübde vergessen. Er weiß nicht, was er tut. Er verspricht verheißende Worte, alles Gute seinem Bruder, den er tränkte, ein neues Leben den Mitarbeitern, die unter und neben ihm seufzen, und ehe die Woche hinabgeht, ist's mit demselben Menschen ärger als zuvor und – er weiß nicht, was er tut.

Und diese Unwissenheit treibt dem Heiland die Dornen und die Nägel ins Fleisch; diese Nachlässigkeit und Saumseligkeit belastet ihn mit tausend Weh und Seufzern. Und über all dem oft erfahrenen Undank unseres Lebens, über all die zahllos erlittene Untreue unserer Gelöbnisse spricht er in ungemindertem Erbarmen: „Sie wissen nicht, was sie tun.“ „Liebe Brüder“, sagt Petrus, „ich weiß, ihr habt es aus Unwissenheit getan.“ Und Paulus, der sein Leben so ernst nimmt, sagt: „Ich habe es aus Unwissenheit getan, als ich ein Verfolger und Lästerer und Schmäher war.“ Und wiederum sagt er: „Wenn sie Jesum

gekannt hätten, hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt!“ – Glaubt ihr nicht, wenn der Herr jetzt durch die Massenversammlungen der Städte schreitet, in denen sie viel Mühe und Fleiß daran wenden, um sein Bild in ein Nichts aufzulösen, dass er sagen würde: „Sie wissen nicht, was sie tun?“ Meint ihr nicht, wenn er auf die Kirchgänger sieht, die allsonntäglich die Kirche füllen und ebenso arm heimkehren als sie kamen, dass er spricht: „Sie wissen nicht, was sie tun?“ Und wenn er an Buchläden vorbeigeht, in denen so viel Streitschriften gegen ihn und sein Kreuz, seine Majestät und Herrlichkeit aushängen, und halbwüchsige Burschen lesen mit Begier diese Werke, die ihnen das Liebste zerstören, und unsere Mädchenwelt macht sich los von ihrem besten Freunde, hat er immer noch eine Entschuldigung. Wo wir von Feuer reden und Untergang weissagen, spricht er: „Sie wissen nicht, was sie tun.“ Und wer in dieser Stunde, da es die ewigen Güter gilt, nicht die geringe Mühe aufwendet, um für ein ewiges Gut zu wetten und zu wagen, auch für den hat der Herr noch eine Entschuldigung des tief blickenden Arztes: „Es ist nicht alles Feindschaft, was Gedankenlosigkeit ist“ – „sie wissen nicht, was sie tun!“

Ich will mich nicht weigern, dies Urteil von dem Herrn entgegenzunehmen. Es ist ja das Urteil dessen, der sich nicht sagen zu lassen braucht, was im Menschen ist, sondern der sie alle kennt. Ich will gerne tragen, was an demütigendem Ernste in diesen Worten liegt. Wenn ich nur weiß, dass sie mich einst retten, und dass, wenn die tausend verlorenen Tage mich einst verklagen und ich das hohnlachen meines erbittertsten Feindes vernehme, Jesus, mein Erbarmer, für mich zeugt: „Er hat nicht gewusst, was er tat; denn im tiefsten Grunde hat er doch mich gewollt.“

Der von dem Verleugner sich die Liebe gestehen und von den wankelmütigen Aposteln sich die Treue geloben ließ, weiß, dass wir oft nicht wissen, was wir tun, aber auch nicht wollen, was wir wissen. Er weiß, dass im tiefsten Grunde hinter aller Sünde und hinter dem Abfall unseres Volkes doch noch das Verlangen ruht: „Ach, dass das Bestrittene doch wahr und das Geleugnete doch wirklich wäre!“

4.

Geliebte! Zwei Fragen lasst mich noch stellen.

❶ Die eine Frage, von der ich wünsche, dass sie euch allen zu Herzen gehe, lautet: Gibt es Menschen, für die Jesus nimmer betet? – „Und ich habe sie alle gewartet und habe deren keinen verloren, außer den Sohn des Verderbens“; für den betet er nicht mehr. In dieser Scheidestunde hat der Heiland für Verleugner und Spötter, für Verfolger und Missetäter, für Feinde und Ungetreue gebetet, aber für den, der ihn verriet, obwohl er ihn kannte, für den betet er nimmer. Wenn es bei mir oder dir so wäre, mein Christ, dass Jesus das Gebet für uns aufgegeben hätte, wenn mir in dieser Stunde Nachricht würde, heute hat er zum letzten mal für dich gebetet und morgen wirst du aus seinem Gedächtnis gelassen – ach, meine Lieben, der Gedanke, von Jesu nimmer in der fürbittenden Liebe genannt zu werden, ist entweder der Vater des wilden Trotzes oder der stummen Verzweiflung. Für wen betet er nicht mehr? Für den Knecht, der des Herrn Willen weiß und hat sich nicht bereitet, auch nicht getan, was sein Herr will, für den Menschen, der auf tausend Gnaden mit einem Lächeln: ich begehre der keine, antwortet, für die Seele, die da weiß, dass sie unschuldig Blut verrät und nicht mehr den Ernst hat, es ihm beichtend zu gestehen, für den, der in seiner erkannten Sünde verharret und wäre es eine Sünde, die nur einer Nadelspitze Größe hätte, für den Menschen, der seine schwachen Seiten kennt und sie mit Vorbedacht pflegt, für die Seele, die ihre Niederlage

tausendmal lächelnd wiederholt: Für die betet er nimmer.

② Und die zweite Frage, mit der lasst mich schließen. – „Vater, vergib ihnen!“ Dies alles hast du mir erlassen, ohne dass ich dich bat. Und das alles hast du mir verziehen, ohne dass ich es begehrte. Und ich schwelge in den hundert Groschen, die mir mein Bruder schuldet, und wühle wie ein reicher Mann in den Erinnerungen meines verletzten Seins. – Kannst du vergeben?! Willst du vergeben?! Oder weigerst du dich, das zu vergessen, was dir widerfuhr? Rechnest du noch, während er dir zehntausend Pfund ohne Aufhebens erlässt? Trägst du nach, während er dir deine Sünde fortträgt?

Geliebte Christen! Es ist Passionszeit! Nimm dir jeden Tag eine ruhige Stunde, einige ruhige Minuten – ich denke, zu diesem Behufe genügt eine Minute – und überlege dir, welchen Menschen du zürnst und hebe an, aus tiefstem Herzensgrund zu beten: „Lehre mich verzeihen, vergeben, vergessen! Du hast mir so viel geschenkt und ich schenke so wenig. Du hast mich so reich gemacht und ich lasse arm. Vater, um Jesu Christi willen, der meine Schuld hinweggenommen hat, lass mich meinen Schuldigern vergeben! –

Das ist die erste Rede, die der hochgelobte Herr vom Kreuze her zum Thron der Gnade sandte.

Ach, dass diese erste Rede mich begrüßte, wenn ich vor diesem Thron einst als Suchender stehe und vor dem Saal der Heimat bittend anklopfe! Dass ich hören möchte o Freude und Wonne – über ein verfehltes Leben: „Er wusste nicht, was er tat“ und über die Fehler: „Vater, vergib ihm.“ Und dass dann zu meiner Seite die vielen stehen möchten, die mir oft vergeben haben, und die wenigen, denen ich etwas zu vergeben berufen bin, und wir alle als höchste Weisheit das Katechismuswort rühmen dürften:

„Wo Vergebung der Sünden ist,
da ist auch Leben und Seligkeit!“

Amen

II.

Und der Schächer sprach zu Jesu: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst! Und Jesus sprach zu ihm:

Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.

Lukas 23,42.43

Es ist stiller um das Kreuz geworden; das Klagen der Frauen ist verstummt und der Spott der Feinde schweigt und ist in Ruhe. Das Gebet, das der sterbende Heiland als Brücke zwischen dem Lande des Leidens und dem Lande der Herrlichkeit geschlagen hat, ist über seine Lippen und aus seinem Herzen gegangen: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ Aus der Welt der Tränen führt dieses Gebet in die Welt des Trostes und aus dem Lande der Verlassenheit in die Heimat aller Geborgenen.

Stiller ist es geworden um den Herrn, stiller in ihm. Der Blick in die Weite kehrt zurück in die Nähe, und das Gebet für die Welt wird zur Tat an den Allernächsten, die ihn umgeben. – Es sind drei Sterbebetten, an die uns der heutige Text führt; wir hören drei Abschiedsworte von aller größter Verschiedenheit:

1. ein Wort des Hohnes,
2. ein Wort des Glaubens und
3. ein Wort segnender Tat.

1.

Ein Wort des Hohnes! Ein armer Missetäter zur Linken des Kreuzes; er hat von dem Spott, der zum Kreuz hinaufgrüßte, etwas in sich aufgenommen: „Andern hat er geholfen und kann sich selber nicht helfen“, und dieses Hohnwort hat in seiner scheidenden Seele Gestalt gewonnen; denn wer einmal das Heilige zu höhnen gelernt hat, verlernt es auch in der Todesstunde nimmer. Und darum spricht er: „Bist du Christus?“ und erinnert damit den Heiland an jene Stunde, da der Fürst der Finsternis zu ihm trat: „Bist du Gottes Sohn, so lass Steine Brot werden und Höhen vor dir sich neigen und nimm von mir die Enden der Welt zum Erbe!“ Bist du Christus, der Wundertäter, der Todesretter, der Krankenhelfer, der Brotkönig, der fünftausend sättigte und viertausend erquickte, der die Menge des Volkes von Krankheit und Gebrechen heilte? Bist du Christus? Dann lass die Kraft, die du an andern vergeudetest, jetzt zu dir zurückkehren, und dann muss noch so viel übrig bleiben, dass auch mir und meinem Gefährten Befreiung vom Kreuze wird.

Ach, Geliebte, das ist der Hohn, der bis auf diese Stunde zum Kreuze hinaufreicht und hinaufruft: das soll der Welt Heil sein? Ein Holz der Schmach und ein Kreuz der Ohnmacht? Und der soll der Helfer der Welt sein, blutüberströmt, wortlos, hilflos, ohne Kraft, ohne Stärke, ohne Gabe, den Augenblick zu nützen? Sieht so der Weltheiland aus? – Mann am Kreuze, hörst du, was sie höhnen? Warum schweigst du? Freund der Armen,

vernimmst du, wie sie um deinetwillen verfolgt werden? Warum schweigst du? Heiland der Welt, wirst du nicht gewahr, wie sie ein Stück ums andere aus dem Glaubensbekenntnis der Kirche herausreißen und mit Füßen treten? Und du schweigst? Bist du Christus?

Ach, Geliebte, wenn ihr es nicht bekennt, so will ich es doch bekennen: solche Gedanken treten auch uns in schweren Stunden nahe: „Bist du Christus und hilfst deinen Dienern so schlecht?“ „Bist du die Wahrheit und schweigst zu ihrer Verneinung?“ „Du lässest Tausende vom Zweifel fortgerissen und Volksmengen von der Verleugnung wie dürre Blätter hinweggerafft werden, und du schweigst? Du siehst die Verführer über ihre Beute jauchzend spotten und nimmst wahr, wie in den Winkeln der Verlassenheit zerbrochene und zertretene Menschen einsam ihre Schmach und ihren Schmerz verwimmern, und du schweigst? Du erfährst es, wie Tausende an dir irre werden, weil der Himmel so ehern und die Erde so hart ist. Ein einziges Wort von deinen Lippen – und die Quellen würden fließen und die Sterne würden leuchten, und du sprichst dieses Wort nicht? Bist du Gottes Sohn, so hilf uns und dir!“ „Tue ein Zeichen – aber du kannst ja nicht! Erweise dich als mächtig – aber du vermagst's ja nicht!“ – Und mit dem Hohn im Herzen und mit dem Zweifel auf den Lippen wird dieses Sterbebett von Nacht bedeckt und dieses Scheiden ein Abschied für immer.

2.

Geht mit mir, Geliebte, zu dem zweiten Sterbelager, an das zweite Kreuz, da **ein treuer Gefährte, ein bußfertiger Bekenner und ein rechter Beter** seinen letzten Kampf anhebt.

Ein treuer Gefährte! Einst sind diese beiden den Weg selbender gegangen, wer der Verführte und wer der Verführer war, wissen wir nicht. Aber in dieser Stunde wendet sich der eine Gekreuzigte zum andern und spricht: „Fürchtest du dich nicht vor Gott? halte ein, damit deine letzte Stunde das ganze arme Leben gnadenreich schließe; halte ein, damit nicht sein Zorn dich treffe und ist kein Erretter mehr da!“ – Das ist doch die wahre Freundschaft, die in der Passion du deinem Nächsten erzeigen kannst: „Fürchtest du dich nicht vor Gott, gedenkst du nicht der letzten Stunde und der Abrechnung, die ihr folgt? Willst du nicht wenigstens, wenn du auch zweifelst, schweigen, und wenn dir Christus ein Rätsel ist, warten? Willst du es nicht einmal mit ihm versuchen, ob er nicht die Mühe lohne, die du ihm zuwendest?“

„Fürchtest du dich nicht vor Gott?“ so rufen wir hinaus in die Welt, nicht weil wir frömmere sind als sie, sondern weil wir ein herzliches Erbarmen zu ihr tragen. „Welt, die ihren Heiland verleugnet, Welt, die ihren Gott verlässt, Zeit, die du um das Höchste dich bringst, fürchtest du dich nicht vor Gott?“ Und der treue Gefährte ist ein recht ernster Bekenner.

Schließ dich auch, lieber Christ, mit deinem Volk zusammen, über das jetzt sich allerlei Wolken einigen und Wetter sich zusammenziehen! Schließ dich zusammen mit deinen Hausgenossen, mit deinen Anverwandten, mit deinen Familiengliedern, mit deinen Volksgenossen und sage: „Wir sind billig und recht in dieser Verurteilung, wir sind abgefallen, haben Fleisch für unseren Arm gehalten, haben Ketten zerrissen, die er uns anlegte, Gesetze zertreten, die er uns gab, Gebote gelassen, die er uns zuwies: wir sind billig darinnen.“

➤ Buße, so sagt man, schändet den Mann; Buße, so sagt man, ist Sache des Schwächlings – als ob Gott nicht die höchste, sittliche Kraft in diese Versenkung in das Begangene und Vergangene legte. „Ich habe gesündigt – und du bist rein; ich habe gefehlt – und du bist fehllos; ich habe in der Freude Gott verlassen und im Leide seiner gespottet – und dich hat Freud' wie Leid mit deinem Vater engst verbunden. Du hast nicht getan etwas Ungeordnetes und Unrechtes.“

Aus dem treuen Bußernste wächst zum Danke das ernste, klare Bekenntnis hervor: „Er hat nichts Unrechtes getan!“ Jesu Sündlosigkeit merkst du erst aus deiner Sündenerkenntnis und des Heilandes Reinheit gewahrst du erst an deinen Flecken. Das sind nicht Lehrsätze; Jesu Sündlosigkeit ist nicht ein Dogma, das die Kirche ihren Gläubigen aufzwingt, sondern aus dem Erlebnis der eigenen Schuld wird das Bekenntnis seiner Unschuld: „Er hat nichts Ungeordnetes getan!“ Meine Gedanken verklagen mich; ihn zeihst keiner der Sünde; meine Worte gehen wider mich, seine Worte sind rein, klar und lauter; meine Werke sind ungut, halbfertig, unrein; seine Werke sind abgeschlossen, allesamt gerecht. Der Bekenner wird zum Beter ohnegleichen: „Jesu, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!“ Es heißt im Urtext nicht: „Herr“, sondern: „Jesus, gedenke an mich!“ Aus dem Christus, den das Gefühl nur nennt und kennt, bis er allmählich verschwindet, wächst dem Glaubensbekenntnis allmählich der geschichtliche Jesus, der da, ob wir ihn erfahren oder nicht, der große Gottessohn und Menschenheiland bleibt. „Jesus!“ Dreimal hat der Herr dieses Bekenntnis gerühmt: als die Jünger den Meister umgaben: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“, als der Hauptmann von Kapernaum zu ihm sagt: „Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund“, und als das Weib, welches diesen Sonntag, den Sonntag Reminiszenz, mit seinem Glauben bestrahlt hat, zu ihm sagt: „Ja, Herr, aber doch.“ Dreimal hat der Herr sich des Glaubens der vor ihm nah- und ferntretenden Seinen gefreut. Aber der Glaube war doch aus dem Schauen geboren. Der Hauptmann hatte von Jesu Taten gehört, vielleicht auch sie gesehen; das Weib Jesu Holdseligkeit ins Auge fassen dürfen; die Jünger waren Zeugen seiner Worte, Genossen seiner Wunder. Aber dieser Übeltäter sieht einen zerrissenen, verwundeten, todesnahen Schächer am Kreuze, ein zerstörtes Menschenbild, ein zerrissenes Saitenspiel, ein armselig geendet Leben, dem keine Verheißung die Treue zu halten schien, und trotz alledem sagt er: „Jesus!“

O Mann, dein Glaube ist groß! Du hast von der Dornenkrone weg die Königskrone und von der Armut hinüber den Reichtum der Herrlichkeit und von dem Todesschweigen des armen Meisters die Fürbitte des erhöhten Priesters geschaut und erlauscht.

O Mann, dein Glaube ist groß! Du bist ein Sieger im Glauben; denn du hast nichts gesehen und alles bekannt; dir war nichts zuhanden und alles, alles hat dein Glaube erobert; alles stand gegen deinen Glauben; der Augenschein strafte dich Lügen, und du sagst doch: „Jesus, gedenke an mich, wenn du in deinem Reiche kommst!“

In diesem Worte hat sich der Himmel geöffnet; Jesus, zur Rechten der Majestät, schickt sich an, seinen Armen auf Erden in Gnade und Sieg zu begegnen. Jesus, am Thron der Gnade mit der Fürbitte zu Ende gekommen, rüstet sich, seiner Fürbitte Früchte einzusammeln. Der große Hirte kehrt auf seine Erde zurück, der Herr, der die Pfunde ausgetan hat, kommt, um den Zins zu nehmen.

„In deinem Reiche.“ Wie hat in dieser Stunde der arme Schächer Kreuz, Not, Tod, Erde und Erdenfluch, verlorenes Leben und vergangene Sünden, alles, alles vergessen dürfen und schließlich einen einzigen, großen Blick in die Weite des Jesustriumphes getan! Wie hat er in dieser Stunde all seiner Tränen, all seiner Angst des nahenden Todes,

dessen Rauschen an sein Ohr drang, vergessen dürfen! Eine aufjauchzende Stimme: „Siehe, dein König kommt zu dir!“ hat ihn umgeben; Palmen haben seinem todmüden Haupte Kühlung zugeweht; Palmen der Überwinder haben ihn umrauscht.

„Wenn du in deinem Reiche kommst!“ Wo die Apostel ihren Herrn umgeben und die großen Helden ihren König umringen und das Gefolge aller Bekenner hinter ihm, der auf Erden kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten, einherschreitet, da wird auch Raum noch für eine arme, zerbrochene Seele sein. Der mit dem Gewande, ja mit dem Saum seines Gewandes ein armes Weib tröstete, der einen Blick voll Gnade dem Verleugner, ehe er zum Sterben ging, sandte, der in sein heiliges Erbarmen alle verlorenen Seelen, alle vergeblichen Mühen, alle verzeichneten Bilder, alle missklingenden Töne aufgenommen hat, der hat noch Raum für das letzte Seufzen einer Seele: „Gedenke an mich!“ – Reinheit Jesu Christi und – der Staub der Straße, Königszug und – der Bettler dort am Zaune, Triumph, Ehre, Millionen von Lobsagungen und – die einsamen Tränen des Verblutenden: „Herr, gedenke an mich, wenn du in deinem Reiche kommst!“

Der treue Gefährte, der ernstlich Büßende, der klare Bekenner, der herzliche Beter soll nicht umsonst also geliebt, gelobt und bekannt haben.

3.

Wir hören: **die Tat am Kreuze!**

„Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein!“

Wenn die Sonne am Frühlingstage zum Scheiden sich neigt, fasst sie noch einmal all ihre Strahlen in Gold und Glanz zusammen, und es flutet eine Herrlichkeit über die Auen, weithin in Wald und Feld, und die Scheidende grüßt auch das letzte Hälmlin draußen am Rain, das so sonnenfern schien.

Und nun nimmt der scheidende Herr all seine ganze Heilandsgewalt zusammen, um sie dieser armen Seele scheinen zu lassen und spricht: „Wahrlich, ich sage dir!“ Kein zögerndes „Vielleicht“, kein freundliches „Wie gerne“, keine Zusage, der man den Mangel an Tat nur zu schnell abfühlt, sondern der da spricht: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden!“ – der erhebt im Geiste seine durchgrabene Hand, legt sie segnend auf das Haupt seines sterbenden Genossen und spricht: „Wahrlich, ich sage dir!“ Damit der Zweifel schwindet, als ob die Ohnmacht hier verdient und die Torheit des Kreuzes verschuldet sei, soll man es wissen: der am Kreuze scheidet, ist der König der Wahrheit und der Herr aller Wirklichkeiten von Gnade und Vergebung: „Wahrlich, ich sage dir!“ Und dieses „Wahrlich!“ geht einem die Majestät steigernden Worte voraus: „Heute.“ Jener hat von fernem Zukünftigem geredet: wenn einmal die Königsherrschaft Jesu alle Welt erfüllt hat, möchte sie auch ihn einbeziehen, und wenn nach Tausenden von Jahren der Herr in Glorie wiederkehrt, möge er seiner nicht ganz vergessen. Es war ein Bild süßen Schauens, ein Blick in ungeahnte Fernen, die vor dem Auge des Glaubens nun in Nähen sich wandeln. Aber der Heiland tut über Bitten und Verstehen. Und was der arme Beter in fernster Ferne und von ihr sich erhofft, das gibt der Herr an diesem Abend noch. Jetzt ist er ein armer Schächer, in wenigen Stunden ist er Gast in der Heimat. Jetzt wird sein Name mit Fluch genannt – wenn seine Mutter noch lebte, brähe ihr das Herz über den verlorenen Sohn – und nach wenigen Stunden beugen sich vor ihm die gläubigen Väter des Alten Testaments. Jetzt ist er so verachtet, dass bald die Kriegsknechte seine Füße durchbohren und mit Schlägen zerschmettern werden – und in wenigen Stunden – heute

– ehe es Nacht wird – heute „mit mir im Paradiese.“ Denn es wird um den Abend bei der Seele licht, die Jesus etwas zutraut und nach dem schweren, mächtigen, furchtbar durchsündigten Tag wird um den Abend um dich der Glanz der Heimat sein, in der die letzten Tränen abgewischt werden. „Heute mit mir!“

Der Arme kann es wohl in dieser Stunde nicht fassen, dass nur wenige Minuten ihn von dem größten Glücke trennen. Jammer, Mühe und Elend kommen zu einem seligen Ende: „Heute mit mir!“ Denn wer bei Jesus in den Anfechtungen beharrt, dem gibt Jesus auch an der Herrlichkeit teil. Und wer in dieser Zeit der Zweifel um der gekreuzigten Treue willen an ihm sich nicht ärgert, den will er auch bekennen vor seinem himmlischen Vater: „Mit mir!“ Ach, Geliebte, der arme Schächer hat nur ein Stäublein sein wollen, auf das Jesu erbarmendes Auge noch falle, ein zerbrochenes Rohr, das der Gärtner barmherzig nicht ganz knickt, sondern aufrichtet. Und so ehrt ihn der König über die Maßen, dass er, als er scheidet, sich nicht von ihm scheiden lässt, sondern ihn als ersten Gruß aus der Welt der Sünde und als ersten Sieg von der Sünde der Welt heimbringt.

„Heute mit mir!“ Einen erbärmlicheren Königszug hat noch niemand gesehen: Ein Bettler kehrt heim und bringt einen anderen mit; ein Verworfener kommt ins Vaterhaus, und sein Geleite bildet ein anderer Verworfener; der Sohn kehrt heim zum Vater, der lange nach ihm ausgeschaut hat, und der erste Blick des Vaters fällt auf des Sohnes Gefährten: „Keine Gestalt noch Schöne!“

Und doch – wenn Jesus sich des Armen nicht schämt, sondern mit ihm als König des Himmels einzieht, was sollen wir dazu sagen? heute mit mir im Paradiese, in der seligen Ruhe der Wartenden, in der seligen Ruhe des segnenden Gottes, in dem Frieden, da die Sünde kein Anrecht und die Not keine Geltung mehr hat.

So ist dieses zweite Wort Jesu am Kreuz eine Welt voll Erbarmens. Es predigt uns, was der Hebräerbrief ahnungsreich schreibt: „Er schämt sich nicht, uns Brüder zu heißen.“

Liebe Christen! Die drei Sterben sind längst vorüber; ein jegliches kam an seinen Ort. hat den Spötter noch das Erbarmen getroffen und erreicht? Wir wissen es nicht; wir hoffen es; denn bei dem Herrn ist viel Gnade. Aber den andern hat das Erbarmen verklärt, dass wir alle in dieser Stunde sagen: „Lass mein Ende sein wie dieses Gerechten Ende!“ und einstimmen in das Wort des frommen Paul Gerhardt: „Wer so stirbt, der stirbt wohl!“

So tretet alle herzu, Geliebte, denen vielleicht erst in der Todesstunde klar wird, welche bittere Not wir unserem Herrn bereitet haben und sprecht aus einem Munde: „Lass mich nicht und tue deine Hand nicht ab von mir, Herr, mein Erbarmer!“ Ach, dass ich hören möchte, wie Jesus redet, jetzt immer am Abend, wenn meine Sünde mit mir zur Ruhe geht und bis in den Traum mich das Unrecht verfolgt, und einst in meiner letzten Stunde, wenn alle mich lassen müssen – ich selbst am ersten.

In dieser letzten Stunde, die zwischen Zeit und Ewigkeit einsam ragt, lasse der Herr der scheidenden Zeit aus der nahenden Ewigkeit ein „Heute!“ zurufen, ein „Heute“, dem das „Gestern“ in seiner Vergebung zur Seite und das „Morgen“ in seiner Verneuerung zur Rechten tritt. Er wolle zu uns sagen, ohne noch unserer Sünden zu gedenken: „Mit mir, nicht ohne mich!“ Und dann wolle jede Frage uns erspart bleiben, wohin er führt und was er mit uns vorhabe und wo wir weilen werden.

„Mit dir ist auch die Wüste Paradies und mit dir ist auch die Todesnacht im Frieden.“ Das zweite Wort des Herrn am Kreuze geleite euch und mich jetzt und in der Stunde des Scheidens!
Amen

III.

Es stand aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter und seiner Mutter Schwester Maria, des Kleophas Weib, und Maria Magdalena. Da nun Jesus seine Mutter sah und den Jünger dabeistehen, den er liebhatte, spricht er zu seiner Mutter:

Weib, siehe das ist sein Sohn!

Sohn, siehe das ist deine Mutter.

Johannes 19,25 – 27

Es gibt nichts Größeres im Himmel und auf Erden, was Gott erzeigen will und du erzeigen kannst; es gibt nichts Herrlicheres und nichts Einfacheres, nichts Schlichteres und nichts Lichteres als die Treue: die Treue, die Gott im Größten erzeigen will und die du im Kleinsten erzeigen kannst. Bei ihm ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsternis; wie er es versprochen hat, so hält er es auch, und was er dir gelobt, dessen wird er nie vergessen. Und der Sohn heißt in seinem Hause treu, ein treuer Hoherpriester, der vieles übersieht, der Sünde, Schuld und Missetat vergibt und vergisst, damit er den Schuldigen nimmer vergessen dürfte. Die Treue, die ein Leben zu seinem Ziel und eine Seele zu ihrem Frieden zu führen verheißen hat, währet in Ewigkeit. Und der ganze Weg von der Zeit zur Ewigkeit hinüber ist mit Persönlichkeiten bedeckt, die nichts anderes zu rühmen wissen, als dass er die Treue gehalten hat bis in den Tod.

Und du kannst und sollst die Treue halten; denn in der ganzen Welt gibt es kein Größeres und Besseres, mit dem man für Jesus gewinnen und für sein Reich werben könnte, als die Treue, die ein Mann dem Bekenntnis hält, als die Treue, die ein Christ dem Getreuen erzeigt, als diese Hingabe von Lebensglück und Lebensglanz an den, der einsam draußen vor dem Tore leidet.

O Geliebte! Ich meine doch, dass ihr in dieser Passionszeit auch ab und zu erwägt, was ihr eurem Heiland zu Lieb und Dank tun könnt! Es gibt nichts Größeres und zugleich Schlichteres, als Treue gegen das Bekenntnis zu seinem Kreuz.

Lasst mich das dritte Wort, das wir heute betrachten wollen, nach zwei Gesichtspunkten ansehen:

1. Wie man Treue erzeigt und
2. wie er Treue vergilt.

1.

Drei Gruppen stehen unter dem Kreuz: Die Mutter, die Freunde, die Jünger.

➤ Wenn der Heiland in seinen letzten Stunden nach Menschen sich umsah und in Gethsemane darum bat, dass nur eine kleine Weile mit ihm gewacht und gebetet würde, so ist dieser Wunsch durch die Gnade des himmlischen Vaters ihm erfüllt: unter dem Kreuze wacht die Treue der Seinen. „Kann auch“, heißt es Jes. 49, „kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes?“ Seht, hier steht das Weib, das Gott gewürdigt hat, die Mutter seines eingeborenen Sohnes zu werden, einsam unter dem Kreuze, aber sie in Treue! Die Tage sind längst dahingegangen, da sie unter den Weibern gebenedeit genannt wurde und der Engel Gesang in die arme Behausung hineindrang und Gottes Verheißung einen Lebensmorgen umsäumte. Und die Tage sind vorübergegangen, da sie den Sohn in des Vaters Hause lehrend, verheißend und erwartend gefunden hatte. Und wenn sie an dem ersten Zeichen sich erfreute, da er das Wasser der Trübsal in den Wein der Freude gnadenreich wandelte und seinem Worte anhing und nachging, so ist das alles jetzt vorüber. Der Glanz der Gebenedeiten ist verblichen – aber die Treue bleibt. Denn das ist die Treue nicht, dass sie nur am guten Tage Jesu Christi gedenkt, weil er das Haus schmückt und das Leben erquickt und den Tag erneut und verschönt, sondern das ist Treue:

„Wenn dein Haupt wird erblassen
im letzten Todesstoß,
alsdann will ich dich fassen
in meinen Arm und Schoß.“

Das war die Treue Marias, der Mutter des Herrn, dass sie, als ihr Sohn ein Schmerzensmann ohnegleichen wurde, an der Verunstaltung seines Antlitzes und an der Verunehrung seines heiligen Wesens nicht Anstoß nahm, sondern das Bild des Schmerzes tief ins Gewissen nahm und prägte. Sie hat nichts anderes tun können, als dass sie der Freude ihres Lebens, dem Glanz ihrer Tage auch dann zur Seite stand, als die Freude in Leid und der Glanz in Nacht sich verkehrte.

➤ Und neben der mütterlichen Treue, die nichts für sich mehr begehrte und nur die Teilnahme dem Sohne erzeigen wollte, finden wir die Treue der Freunde.

Da war die Schwester der Maria und des Kleophas Weib und Maria Magdalena. Die Schwester der Maria, in deren Leben das Glück der geliebten Schwester hineinleuchtete: Ich habe Jesum gefunden, Jesum, den Sohn Gottes, die von ihrer Schwester erfahren hatte, welch einen Reichtum ihr armes Herz und ihre arme Hütte hatte bergen dürfen. Und die so Gewonnene hatte neben sich die Mutter, die ihre beiden Söhne Jakobus und Johannes hatte ziehen lassen. Sie verließen Netz und Nachen, Beruf und Berufsgelingen, dass sie Jesus nach auf das weite Meer des Lebens steuerten und das Netz des Wortes und der Predigt auswarfen und einsenkten und eine große Menge für ihn gewannen. Diese Mütter hatten nicht eigensüchtig auf ihre Söhne gerechnet und sie bei sich behalten wollen, sondern sie Jesus geopfert und gelassen: „Er ist es, der sie braucht; er ist es, der sie segnet!“ Und zu den zwei Frauen gesellt sich das Weib, dem der Herr das Leben verneut hatte, als er die unreinen Geister aus ihm bannte. All die trüben Erinnerungen hat

seine Erbarmung verscheucht und all die schweren Anfechtungen hat seine Gnade in Lobgesang gewandelt, und die Arme, die ihr Leben lang unter der Last des Feindes einsam hinschleppte, war von ihm zu einer großen Gesegneten erhoben worden, von der er Dank, Ehre, Tränen und Trauer als Erweis der Treue annahm. Freunde Jesu erzeigen ihre Treue nicht nur dann, wenn er ihnen hilft, sondern auch dann, wenn er hilflos nimmer nützen kann. Freunde Jesu gehen ihm nicht nur nach, wenn er durch die Hallen schreitet, segnend das Leben zu krönen, heilend die Dürre in Frühlingsauen zu verwandeln, sondern sie folgen dem Lamme, wohin es geht: durch die Wüste der Nacht, durch die öde des Lebens, durch das Kreuz der Not, in die Stunde des Scheidens. – So bezeugt man dem Herrn die Treue, ihr Freunde und Freundinnen Jesu Christi, auf deren Freundschaft er so viel Wert gelegt, als er Anrecht hat: „Ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!“ – denen er versprochen hat, Flammen zu teilen, Ströme zu überbrücken, Welten zu überwinden, Not in Freude zu wandeln. Freunde und Freundinnen Jesu! Erzeigt ihm die Treue, indem ihr ihn in seiner Not ans Kreuz begleitet und das eine Wörtlein zu Herzen nehmt: „Es standen unter dem Kreuz.“ Nicht das Wehklagen um den Abfall, noch das Seufzen um die Verleugnung, nicht der trübe Blick, der der untergehenden Sonne wehmutsvoll nachsieht, noch das matte Wort: „Lasst uns mit ihm sterben!“ sind wirklich der Treue Erweisung und Tat, sondern das ist die Treue, dass man unter dem Kreuze beständig bleibt: „Ich will hier bei dir stehen . . .!“ Darin zeigt sich die Treue, dass, wenn der geliebte Freund Jesus Christus verlassen, verworfen und vergessen wird, die Seele aufrecht stehend spricht:

„Dennoch bleib ich stets an dir,
wenn mir alles gleich zuwider!“

Das ist, meine teuren Freunde und Freundinnen Jesu Christi, wahrhaft ritterliche Treue, die zu einer fallenden Ehre, zu einer sinkenden Seele und zu einem sterbenden Heiland fest und beständig sich hält und stellt und wenn alle, tausend zu deiner Rechten und zehntausend zu deiner Linken, weichen, ich will dich nicht verlassen; denn ich kann es nicht.

➤ Und zur Treue der Mutter und Freunde kommt die Treue des Jüngers Johannes unter dem Kreuze. Es hat kein Mensch so in die Tiefen Jesu sehen dürfen als die Elfe, die sein hohepriesterliches Gebet durch die Nacht hinziehen hörten, die vernahmen, wie er den Himmel offen und die Erde überwunden sah, und erlauschten, wie er für sie, für ihre Schüler, für ihre Erfolge, für ihre Hörer und um solche den Vater anging. In dieser heiligen Abendstunde, da der Verratene sich seinen Jüngern zustiftete und der Verkannte für seine Gemeinde betete, haben sie das meiste von ihm gelernt. Und darum kann der Jünger, den Jesus lieb hatte, ihn nicht verlassen.

Wir haben auch seit vielen Jahren zu Jesu Füßen sitzen dürfen. Die Lehrer, die uns das Wort des Herrn erläuterten, sind alle daheim, und die Männer, die ihren Griffel in Anbetung tauchten, um sein heiliges Bild uns zu zeichnen, sind längst zum Frieden des Schauens gekommen. Wir sehen unsere Tage auf die Höhe heransteigen und den Abend näher kommen, ganz allein dem Meister gegenüber. Aber wir danken es seinem heiligen Geiste, den Lehrern und Werkzeugen, unsern Vätern, dass sie die Hirtentreue Jesu Christi uns ins Herz prägten und brannten. Und aus solcher Erfahrung heraus bleiben wir unter dem Kreuze stehen; denn wir meinen, nicht das sei Jüngertreue, dass man den Gekreuzigten als überlebt verlässt, sondern das halten wir als Mannesehre und

Jüngerwürde und als Schülergröße, dass wir den umfassen mit der Energie des Glaubens und mit dem Ernst des Bekennens, der sich nicht geschämt, uns seine Brüder und Freunde zu heißen. Das ist die Treue, die die Lehrer der Kirche unserem Herrn und Meister erzeugen, dass sie unter dem Kreuze, da sie ihn verleugnen und verlästern, aushalten, weil es nichts Größeres gibt im Himmel und auf Erden als den Dank der Beständigkeit.

2.

Seht, so erzeugt man Treue! Und wie wird sie gelohnt? Ich sage ganz einfach, Jesus lohnt die Treue mit Gaben und Pflichten.

❶ War das nicht eine Gabe, die der Evangelist so schlicht darstellt: „Da nun Jesus seine Mutter sah und den Jünger dabei, den Jesus lieb hatte, sprach er: Weib, siehe, das ist dein Sohn! Sohn, siehe, das ist deine Mutter!“ – Also hat über den Aufgaben der Welterlösung, über der Fürbitte für seine Peiniger und Bedränger, über dem priesterlichen Worte zu dem Schächer, über eigenem Leid und eigenem Todesschmerz Jesu Treue die wenigen um sein Kreuz nicht übersehen. Jesus sieht die Treue! Ist das nicht eine Gabe, dass du deinem Herzen täglich sagen darfst, Jesus sieht deine Meinung, kennt dein Verlangen und weiß deine Vorsätze. Ist das nicht eine Gabe, wenn man sich einsam, unbekannt, unverstanden und ungetröstet weiß auf einer Welt, auf der man bleiben muss, obgleich man nicht auf ihr bleiben will, dass da Gott der Seele zuruft: Ich sehe dich und kenne dich von ferne! Jesus sah sie: „Ihr seid es, die ihr bei mir beharrt habt in meinen Anfechtungen!“ Jesus sah sie: „Ich habe nicht umsonst gearbeitet und mein Leben nicht unnütz zugebracht.“ Jesus sah sie: „Siehe, hier bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast.“ Jesus sieht dich und mich und wolle so die arme Treue segnen, dass wir es wissen: „Dein Aug' mit jenem Blick voll Gnade, das du dem Petrus zugewandt“ . . .; dass wir es wissen, Jesus sieht uns und blickt uns tief ins Herz und weiß bei allen Dingen, dass wir ihn lieb haben.

➤ Und die zweite Gabe: „Als nun Jesus seine Mutter sah und den Jünger, den er lieb hatte, spricht er: Siehe, das ist deine Mutter! – Verachtet man doch das letzte Wort eines Sterbenden nicht; man nimmt seine Kürze und Eile dankbar zu Herzen, sind sie doch ein köstliches Vermächtnis, in dem das Leben dem Tode begegnet und der Tod vom Leben besiegt wird. Jesus sprach! Letzte Worte, die der Heiland der Welt zuruft, werden Liebesworte an die Seinen. Das ist auch uns eine Gabe: Niemand bleibt unter dem Kreuze ungetröstet, vielmehr findet die Seele, die unter Christi Kreuz aushält, dort eine Gesinnungsverwandte und hier eine Bekenntnisgenossin. Glaub mir, alle Verbindungen, Beziehungen, Verhältnisse, die fern vom Kreuz und nicht in seinem Schatten geknüpft und gebunden werden, haben das Geheimnis des Welkens alsbald in sich aufgenommen. Wenn der Wind darüber geht, Anfechtungen, Erkältung, Entfremdung, Laune, Leidenschaft, sind sie nimmer da, und ihre Stätte kennen sie nicht mehr. Glaub es einem Manne, der soviel in diese Beziehungen hineingeblickt hat und noch hineinblicken muss: Was ohne Christi Kreuz sich fand, verliert sich im Kreuz des Lebens.

Aber, wenn du unter dem Kreuz deines Heilandes suchst, fragst, nach Verständnis und Teilnahme ausschaut – seht, wieder ein Wort aus Jes.49 ist mir vorgeschwebt: „Siehe, dann wirst du sagen: Wer hat mir diese bereitet und wer mir diese zugesellt?“ Das ist Jesu Art, dass er Menschen durchs Kreuz unter dem Kreuz zusammenbindet. „Weib, dein Sohn!“ Ist in dieser kleinen Gemeinde eine oder die andere Seele, die über Mangel an Beruf klagt, weil sie den gottgewiesenen noch nicht erschaut, glaube mir, es liegt nur an

dir, es ist nur deine Schuld. Du hast nicht unter dem Kreuz ausharren mögen, darum kannst du niemand nütze sein, nirgends ein Salz, zu würzen und zu heiligen, nirgends ein Licht zu leuchten, zu wärmen. Glaube mir, du hast die erste Liebe verlassen, darum bist du wertlos, eine Last der Erde und eine Last für dich. Es ist zwar spät geworden am Tage und doch nicht zu spät. Wenn du wieder beim Kreuz Christi betend und bekennend, gelobend und liebend dich einstellst, wird er dir den und jenen Menschen zuführen, die und jene Beziehung erschließen, dass du helfen, heilen, trösten, erquicken mögest und dass der Abend eines vielleicht vergeblich hingebachten Tages alles Vergangene aufwiegt und alle verlorene Zeit einbringt. Ich habe unter dem Kreuze Menschen gewonnen, Menschen durch Jesus gefunden. Kirche, das sind deine Söhne, Seele, das sind Menschen, an die ich dich weise! Maria bekam zu den drei Gaben des Blickes, des Wortes und der Segnung die Aufgabe, für Johannes, sein Leben und seine Jugend schützende Obhut zu üben. Ganz anders und unsäglich mehr als Johannes bedarf unsere studierende Jugend, unsere lernende Schülerschaft, unsere heranwachsende Männerwelt, bedürfen sie alle der zarten, ernsten, keuschen Fürbitte, und Fürbitte auch der Frauen. Ach, wie viele Mütter haben den Einfluss auf ihre Söhne verloren, weil sie von ihren Söhnen sich vom Kreuze weglocken ließen, statt dass ihre Söhne durch sie beim Kreuz erhalten blieben. Wie viele Frauen haben auf ihre Männer allen Einfluss und für sie alle Bedeutung eingebüßt, weil sie meinten, sie müssten ihren Männern zulieb kirchenlos, bibelfremd, gottfern werden, statt dass sie sie herangezogen, herbeigerufen und gehalten hätten.

Und zu dem Jünger, den er lieb hatte, sprach er: „Siehe, das ist deine Mutter!“

Er hat ja auch Gaben empfangen: der Meister erkennt den Schüler, und noch in späteren Lebensjahren hat aus diesem letzten Blick des Scheidenden Johannes sich das Wort gemerkt: Jesus sah mich, den er lieb hatte. Und er hat unter dem Kreuze, weil ihm sein geliebter Bruder Jakobus bald genommen werden sollte (Apg. 12,2) und seine Mutter ihm ferner treten musste, eine neue Aufgabe empfangen: „Das ist deine Mutter!“ Sie soll sein Leben hüten, er das ihre versorgen; sie soll sein Leben mit Erinnerungen aus Vergangenen schmücken, er ihr Leben mit Hoffnungen auf das Kommende bereichern. Sie beide sollen in Jesu Liebe verbunden bleiben, Erfahrung und Erlebnis, Erwartung und Begegnis austauschen.

„Siehe, das ist deine Mutter!“ Wie viele Söhne haben ihre Mutter verloren, innerlich längst aufgegeben, weil sie nicht unter dem Kreuze blieben. Wie oft lösen sich zwischen den heranwachsenden Söhnen und ihren Müttern, die in den Söhnen ihren Stolz erblicken, alle Bande und heilsamen Beziehungen! Jüngling, Mann, das ist deine Mutter, die unter dem Kreuz dir neu geschenkt, durch das Kreuz dir neu verklärt wurde. Wir, die wir wohl meist auf ein längst verblichenes Bild der Mutter zurückblicken, sehen dieses Bild durch die Gnade des Kreuzes mit Vergebung verklärt. Nicht mehr die arme Frau, deren Gebrechlichkeit dem Sohne und seiner Kritik nicht entgehen konnte, nicht mehr das schmucklose Lebensbild, dessen Züge uns langsam verdämmern und dem Gedächtnis immer mehr entschwinden und von ihm nimmer festgehalten werden können, sondern das Gnadenbildnis, in das der Herr sein Erbarmen eingezeichnet hat. Nun ist alles neu geworden! – „Siehe, das ist deine Mutter!“

So verspricht es, wenn euch in der Passionszeit unter dem Kreuze irgend eine Aufgabe wird, sie treulich und ernstlich zu erfüllen und wartet nicht erst, bis sie kommt, sondern erfüllt sie treulich, weil ihr sie habt.

Ihr alle, die ihr hier seid, habt unter dem Kreuz zwei Aufgaben erhalten: Ihm die Treue zu erweisen und denen, für die er gestorben ist.

O, geliebte Passionsgemeinde! Es gibt, so habe ich begonnen, und so darf ich schließen, nichts Herrlicheres auf der ganzen Erde, als die Treue der Beharrung, die heute dich und mich wieder sprechen lasse:

„Ich gebe dir Willen und Wesen zum Opfer!
Nimm, ach nimm doch gnädig an,
was ich Armer schenken kann!“

Und wenn dir heute unter dem Kreuze deines einigen Heilandes das Verlangen erwuchs: „Ach, dass ich Treue halten könnte!“ so höre zum Schluss das Trostwort:

„Bleiben wir nicht treu,
so bleibt er doch treu;
er kann sich selbst nicht verleugnen!“

„Halt im Gedächtnis Jesum Christum!“

Amen

IV.

Und um die neunte Stunde rief Jesus laut und sprach: Eli, Eli, lama asabthani? das ist verdolmetscht:

Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Markus 15,34

Mit drei Worten hat der Herr Jesus sein Haus bestellt, aus der Weite in die Enge, aus der Ferne in die Nähe zurückkehrend. Er hat zuerst das große Haus, in dem er treu war: die Welt, ihre Not, die Sünde ihrer Unwissenheit und die Angst ihres Irrtums seinem himmlischen Vater zur Vergebung empfohlen. Er hat sodann seiner Leidensgenossen sich erbarmt und dem einen Schächer die Türe ins Paradies weit aufgetan und dem anderen sie nicht gar verschlossen. Er hat endlich derer, die ihm auf Erden am nächsten gestanden, freundlich, brüderlich und kindlich gedacht, und die Mutter dem Sohn und diesen der Mutter anbefohlen. Nun ist, was hier ihm auf Erden zu tun oblag, Gott anheimgestellt. Er hat sein Haus bis ins letzte geordnet, und nun denkt er an seine einsame Seele, die sich jetzt anschicken muss, den ganzen Ernst des Todeskampfes allein auszukosten und ihren heiligen Leib in die Tiefen des Todes und der Todesangst hinabzuziehen. Seine Seele, die sich jetzt zum schwersten, bittersten Todeskampf rüsten muss, tritt jetzt vor ihn hin, und im Gedächtnis dessen, was ihm bevorsteht, spricht er das schwerste Wort; für ihn das schwerste, für dich und mich das seligste Wort.

1. Für ihn das schwerste Wort.

Er hat die Verleugnung der Jünger getragen, hat empfunden und erlitten, wie sich eine Rebe nach der anderen vom Weinstock löste; es ist ihm zur Seele gegangen und schwer aufs Herz gefallen, wie der Jünger des Bekenntnisses dreimal den von ihm Erkannten und Bekannten verleugnete und damit der ganzen Welt ein schweres, banges Rätsel aufgab. Wie viele Zweifel sind von der Verleugnung Petri erwacht, und wie viel Not hat das leichtfertig gesprochene Wort des Jüngers durch die Jahrhunderte erregt! – Und er hat weiterhin erfahren, wie eine Rebe nicht nur vom Weinstock abfiel, sondern wider den Weinstock zeugte, wie der, der seine heilige Kraft durch ein seliges Leben verspürt hatte, gegen ihn die Ferse aufhob. „Unser Herr Jesus Christus“, so bekennt die Gemeinde so oft in ihrer höchsten Freude und in ihrem tiefsten Leide. „Unser Herr Jesus Christus in der Nacht, da er verraten ward.“ Es war dieses Weh ihm nicht entgangen, dass sich ein Jünger von dem Meister mit Bewusstsein, ein Glied mit Vorsatz und Willen von dem heiligen Haupte sich trennte, den aus allerlei böser Begierde verließ, der von ihr ihn frei zu machen verheißen hatte.

Was war neben Verleugnung und Verrat der Jünger der Spott der Feinde, die Schmähung des Mörders, der Hohn der Umgebung, das Alleinsein, nachdem Maria und Johannes von ihm geschieden waren? Er hatte es durchlitten; er hatte es erfahren und auf

sich wirken lassen. Er konnte hoffen, den Kelch bis zur Neige geleert zu haben – da ward ihm die ganze Bitterkeit erst dargereicht: der Vater rüstet sich, den Sohn zu verlassen.

Von der sechsten Stunde an ward eine Finsternis bis zur neunten Stunde. Drei schwere, bange Stunden ward das Licht des Tages vor dem größten Leide, das sein Herr und Schöpfer einsam litt, begraben, verborgen.

Die Nacht war zum Licht geworden, da der Heiland auf die Erde geboren ward, und die Klarheit des Herrn umleuchtete alles, was im Schatten und Finsternis des Todes einsam ruhte. Als aber der Heiland sein heiliges, großes Werk zu vollenden sich anschickte, wird des Mittags Helligkeit und die Klarheit des Lichts in Finsternis gewandelt. Wie kann die Sonne der Natur dem noch scheinen, den die Sonne der Gnade vergisst und verlässt? Wie darf da der Tag noch sein heiteres Antlitz zeigen, wo der Herr des Tages seinen Sohn preisgibt?! Ein alter Vater sagt: so leide die Gottheit; so habe sie Mitleid mit einem, der da leidet. „Da verlor die Sonne ihren Schein.“

In dieser Stunde hat der Feind sein Antlitz und die Hölle ihr Grauen enthüllt, und aus der Tiefe regten sich alle Gespenster des Abgrunds und alle bitteren Feinde Gottes stellten sich zwischen ihn und sein einziges Kind: Tod und Hölle, Lebensverneinung und Lebenszerstörung, Fluch und Verdammnis, Ferne des Glückes und Zerstörung des Friedens, Missglaube, Zweiflung, Schande, Laster, Misstrauen, Hohn, falsches Zeugnis, Lästerung – all das quoll aus dem Abgrund hervor. Giftige Schwaden lagerten sich um das Kreuz, nächtliche Schatten bedeckten den Heiligen Gottes, bis er inne ward, was den letzten Nerv durchbebte und sein heiliges Leben erzittern machte: „Gott, von Gott verlassen!“ So hat er niemand mehr im Himmel und auf Erden. – Der alttestamentliche Gläubige weiß: Wenn gleich Leib und Seele verschmachten, so ist doch Gott des Herzens Trost und Teil. Und wenn du in die Hölle geworfen wirst, kannst du doch auf ihn hoffen. Und der Heide hat etwas gehört von dem todüberwindenden Lichte der Gnade, dass nach Morgenschauern eines kühl anbrechenden Tages endlich die Morgenröte der Ewigkeit aufflamme. Und der Mensch, der einmal von Gott etwas erlebt und erfahren hat, darf sich trösten, dass in der bängsten Stunde Gott ihm Stärke sein wird.

Das ganze Alte Testament und die Herrlichkeit heidnischen Spruches und Liedes sind von der Hoffnung durchzogen: Wenn Leib und Seele verschmachten und der Tod das Leben nimmt, dämmert die Freude des Sieges langsam empor. Und was der Ärmste weiß, ist Jesus, dem Heilande, entzogen, und was der Fernste hofft, hat der dem Vater am nächsten Stehende verloren: Verlassen auf Erden und im Himmel, ohne Trost und Hilfe – das ist das schwerste Wort.

„Ich bin nicht allein; der Vater ist bei mir!“

„Vater, verkläre deinen Namen!“

„Vater, verkläre mich mit der Klarheit, die ich bei dir hatte!“

„Lass sie meine Herrlichkeit sehen!“

Alle diese Gebete und Gewissheiten klingen jetzt wie Hohn. Durch die ganze Gemeinde dringt es: „Gott, von Gott verlassen!“ Durch unser Herz zieht's in dieser Abendstunde: „Hier hat der Vater des Sohnes nimmer gedacht!“ „Mein Gott, mein Gott, von dir verlassen!“

In dieser Stunde hat unser Herr sein ganzes Werk vernichtet gesehen. – So steuert der Schiffer sein armes Fahrzeug bis hart ans Gestade – und dann kommt eine Welle und treibt ihn zurück und hinaus auf das Meer. So hat der Wanderer mit der letzten Kraft die

Heimat erreicht, und da er dem Vater um den Hals fallen und sprechen will: „Lass mich bei dir bleiben!“ – trennt sich der Vater von ihm, und die harte Tür scheidet Liebe von Liebe.

Es ist alles missglückt und die ganze Arbeit misslungen; die auf sie harrten, sind enttäuscht, und die Jünger haben vergeblich vertraut.

„Von Gott verlassen“, das ist nicht das Gefühl des sterbenden Heilandes, wie etliche wähnen, das ist die Tatsache, unter der er seinen heiligen Geist ausgibt: der Vater hat sich vom Sohne geschieden. Was in dieser Stunde das Herz des Vaters bewegte, können wir nicht und dürfen es nicht wissen. Genug, dass er der Sonne gebot zu verlöschen und die Nacht heraufsteigen hieß, mit barmherzigem Schatten das Grauen zu bedecken. Genug, dass er ein tiefes Schweigen drei Stunden lang über die Erde hinbreitete. Es hat's niemand ausgesonnen noch ausgedacht, wer am meisten litt: der verlassene Sohn oder der Vater, der ihn verlassen hat.

2.

Dieses schwere Wort Jesu Christi, mit dem er seinem Werk die Todesglocken läutete und seine Arbeit als vergeblich bekannte, für dessen Lauterkeit und Klarheit wir tagtäglich auf den Knien danken sollten, weil er es uns hat wissen lassen, welch furchtbare Not er durchmessen und welche Angst er durchlitten hat, ist für dich und für mich das seligste Wort!

„Warum hast du mich verlassen?“ Die Antwort steht im 54. Kapitel des Jesaja: „Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen und habe im Ausbruch des Zornes mein Antlitz von dir gewendet!“ Der himmlische Vater spricht nicht begütigend: „Mein Sohn, du bist nicht verlassen; ich bin allezeit bei dir, und was mein ist, das ist dein!“ Er redet nicht beschwichtigend, dass dem Sohn nicht grauen solle; denn wenn er nicht fühlen dürfe, dass der Vater ihm nahe sei, könne er es doch glauben. Er bekennt sich dazu, dass er ihn verlassen habe: im Ausbruch des Zornes habe ich dich verlassen!

Und nun hört, Geliebte, das seligste Wort, die Lösung des größten und schwersten Wortes und Geheimnisses: „Er ist um unserer Sünde willen verwundet und um unserer Missetat willen zerschlagen.“ Das ist die eine Antwort. In dieser Stunde haben sich alle Sünden aus allen Zeiten und Geschlechtern und Völkern und alle Sünden aus den Herzenstiefen, aus den Oberflächen des Lebens, aus dem Tun der Menschen und alle ihre Untreue um das Kreuz geschart. In dieser Stunde hast du und haben die Deinen, habe ich und haben wir alle, die noch nichts von ihrem Grauen ahnten, voreilend, vordenkend, alle, alle unsere Missetat, die ungezählten Ungerechtigkeiten, die Unbill unseres Lebens, die Untreue unseres Wirkens, die feile Lust unseres Wesens vorausgeschickt: Tötet den, der für euch sterben will! In dieser Stunde haben alle, die vor ihm gelebt haben, alle die Väter des Alten Bundes, alle die Größen der Heidenwelt, die Einsamen draußen am Wüstenrand und die großen Volksmengen, die durchs Altertum hindurchschritten, Kunst und Gabe, die Gott verunehrten, Sünde und Schande, die Gottes vergaßen, Schrecken der Angst und Qualen des bösen Gewissens ihm nachgesandt: „Suchet den auf, der für euch zu sterben verheißt hat!“ In dieser Stunde hat, dass ich es kurz sage, die ganze Welt der Sünde und die ganze Sünde der Welt sich auf diesen Einen geworfen, damit erfüllet würde, was Johannes zweimal geweissagt hat: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!“ Gott hat den, der von keiner Sünde wusste, noch ahnte, noch dachte, für die Welt zur Sünde gemacht. Darum ist er verlassen, weil

der Heilige das Unheilige, der Reine die Unreinheit und der Sündlose die Sündenmenge nimmer sehen kann, nimmer sehen darf. Darum ist er von Gott verlassen, weil unsere Untugend ihn und seinen Vater voneinander schied. Er trug unsere Krankheit; er ist um unserer Sünde willen verwundet und um unserer Missetat willen zerschlagen.

Schon das ist ein heiliges Wort; ich darf es gewiss glauben: Was mich verdammen müsste, hat ihn verdammt, was mich auf ewig von Gott scheiden müsste, hat er erlitten, was mich verklagt – und ist kein Erretter mehr da –, hat er getragen. Um meiner Sünde willen ist er in den Tod gegangen. Seht, das ist der eine Trost vom Kreuze, und der andere lautet: „Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet!“

Das eine Wort gab den Grund der Gottverlassenheit an: meine Sünde, und das andere den heiligen Zweck: mein Friede. Meine Sünde hat ihm die Gottverlassenheit gebracht, und seine Verlassenheit hat meinen Frieden hervorgerufen.

Darum also ist er drei Stunden von seinem himmlischen Vater in eine Ewigkeit der Liebesferne gestellt, damit ich Frieden hätte. Wenn meine Sünde mich verdammen will, darf ich sagen: „Christus ist hier, der für mich gestorben ist!“ Wenn ich Menschen weh getan habe, die von mir genommen sind, und ich kann sie nicht mehr um Verzeihung bitten: „Christus ist hier, der das Ungebüßte und Ungebetene getragen hat.“ Wenn ich friedlos und angstvoll und ohne Ruhe durch die Welt eile, in der alles mir zu schwer wird und ich selbst mir am meisten: Die Strafe, meine Seele, o glaub es doch, o halte es fest bis zum letzten Atemzug, die Strafe liegt auf ihm, jetzt noch, alle Strafe für Zeit und Ewigkeit, alle Strafe, damit du, o Seele, Frieden hättest, niemand und nichts dich verdamme, deine Verkläger ferne von dir zögen und deine Feinde zuschanden werden müssten.

„Die Strafe liegt auf ihm.“ Drei Stunden hat er Höllenqualen erfahren, damit dir die Hölle erspart und mir der Abgrund verschlossen bleibe. Drei Stunden ist er ganz allein gestanden, damit langsam, bedächtig eine Großmacht der Liebe aus dem fluchgetränkten Boden des heiligen Kreuzes herauswüchse, ein Baum des Lebens, Trost der Freude, Gruß des Friedens mit dem Wort apostolischer Bezeugung: „Er ist unser Friede!“ „Er ist zur Sünde gemacht, auf dass wir würden durch ihn die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt!“

Seht, wenn wir auch die Tiefen nicht ermessen sollen, noch können, noch dürfen, in welche die Gottverlassenheit unseren besten Freund senkte, so sollen und dürfen uns doch täglich die Friedenspalmen, die aus ihren Tiefen hervorgesprossen sind, trösten, uns Gnade und Erbarmen zuwehen und uns täglich bezeugen:

„Am Kreuz hat Frieden er gemacht;
o großes Wort: Es ist vollbracht!“

Seht, jetzt wissen wir und können unser Herz dabei stillen, dass wir niemals mehr von Gott ganz verlassen werden, auch dann nicht, wenn Leib und Seele sich scheiden, ja dann am wenigsten: „Wer will verdammen?“ „Christus ist hier, der gestorben ist, ja viel mehr, der auch auferstanden ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns!“

Teure Gemeinde Jesu Christi! Von ihm mit heißen Tränen und teurem Leiden erkaufte, willst du diese Großtat preisgeben, diesen Schatz der Gnade feilbieten? Willst du um der

neuen Lehre willen den alten Trost aufgeben? Israel hat ja doch keine andere Hilfe als die vom Kreuze des Herrn.

Lasst mich mit kurzen Worten zusammenfassen, was nicht geschildert, sondern erlitten, erlebt und geglaubt werden muss:

„Dass ich möchte trostreich prangen,
hast du sonder Trost gehangen!“

Lasst es mich euch bezeugen als einen Diener Jesu Christi, durch den Gott vermahnet, lasst mich euch bitten: haltet im Gedächtnis Jesu Christi Gottverlassenheit!

Und ein letztes Wort: Nachdem drei Stunden lang die Sonne ihren Schein verloren und drei Stunden lang das ewige Licht sich in Todesnacht gesenkt hatte, dämmerte über Jerusalem wieder friedlich, als ob nichts geschehen wäre, die Abendsonne herauf, und ihre letzten Strahlen beleuchteten das Antlitz eines Scheidenden, auf dem großer Friede ist: „Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln; ich habe mein Angesicht im Ausbruch des Zornes vor dir verborgen; aber mit ewiger Treue will ich mich zu dir kehren!“ Es ist ein Wörtlein, das dieses Lichtes Nahen uns verbürgt: Mein Gott, mein Gott!

So lässt der Vater doch, nachdem die drei Stunden schwerster Pein durchlitten sind, wieder das Licht aufgehen von dem Gnädigen, Barmherzigen und Gerechten, und die todmüde, erstarrende Hand legt sich glaubensvoll in die Hand ihres Gottes, und das scheidende Leben verbirgt sich in die Treue seines Herrn. Der in dieser Stunde das „Mein“ über die Welt hinggerufen hat, dass man es wisse: „Hölle, Tod, Sünde und Feind können zwar einen Augenblick scheiden, aber die Liebe Gottes währet in Ewigkeit“, der verspricht es dir und sagt zu deiner Seele: So gewiss er in der letzten Stunde das „Mein“ aus väterlichem Erbarmen hat sprechen dürfen, so gewiss will er uns in seine heiligen, durchgrabenen Hände einzeichnen: „Du bist mein; siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet!“

Liebe Christen!

„Es soll dein Tod und Leiden,
bis Leib und Seel sich scheiden,
mir stets in meinem Herzen ruhn!“

Ach, sammelt euch mit dem Ernste der sonst zerflatternden Gedanken, mit der Aufrichtigkeit der sonst verwehenden Worte und mit der Wirklichkeit der ihm gelobten und sonst nur scheinbaren Treue um die Gottverlassenheit eures Erbarmers! Und weil er in solche Höllenmacht geführt worden ist – die ihr ihm nie vergelten noch ersetzen könnt, was er damals für euch gelitten hat –, so sprecht wie aus einem Munde, weil ihr nichts Besseres könnt und nichts Größeres sollt:

„Tausend-, tausendmal sei dir,
liebster Jesu, Dank dafür!“

Amen

V.

Darnach, da Jesus wusste, dass schon alles vollbracht war, dass die Schrift erfüllet würde, spricht er:

Mich dürstet!

Da stand ein Gefäß voll Essig. Sie aber füllten einen Schwamm mit Essig und legten ihn um einen Ysop und hielten es ihm dar zum Munde.

Johannes 19,28.29

Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er:

Es ist vollbracht!

und neigte das Haupt und verschied.

Johannes 19,30

Die beiden kürzesten Worte aus dem siebenfachen Testamente des scheidenden Heilandes wollen wir unter seinem Beistand in dieser Stunde betrachten, die beiden kürzesten Worte, deren eines die höchste Niedrigkeit und deren anderes größte Hoheit in sich schließt. Aber so gewiss auf dem Worte der Armut ein Glanz reicher Majestät ruht, ebenso gewiss liegt auf dem Worte des Reichtums der Schatten der Armut. Nahe aneinandergerückt ist das Wort der tiefsten Not und des höchsten Sieges, damit die Gemeinde auf Erden wisse, wie aus der Not der Sieg geboren und im Sieg der Not nicht vergessen werde.

1.

„Da nun Jesus sah, dass alles vollbracht war.“ Er hatte alle Weissagungen, Zeichen, Sinnbilder und Vorbilder des Alten Testaments vollbracht gefunden, von der ersten Weissagung an, dass zwischen dem Schlangensohn und dem Weibessohn eine ewige Feindschaft bestehen, und diese Feindschaft mit dem Siege des Weibessohnes gnadenvoll ausgetan werden müsste, bis hinauf zu den Weissagungen von dem Löwen aus dem Stamme Juda, der nicht rasten werde, bis er Friede gebracht habe, bis hinauf zu der allerhöchsten Weissagung von dem, der die Krankheit getragen und die Schmerzen auf sich genommen und die Strafe erlitten hat. Jesus sah, dass die ganze unabsehbare Kette von Weissagungen jetzt um sein Leid und in demselben sich zusammenschloss. Kein Wort ist auf der Erde, das nicht erfüllt worden wäre, und keine Verheißung, aus der Not der Zeit geboren, ist irgendwie von Gott einzulösen, versäumt und vergessen worden.

Geliebte Christen! Es ist nicht an dem, dass die einzelnen Weissagungen einzeln, mechanisch, äußerlich erfüllt worden wären, sondern die ganze alttestamentliche Geschichte mit ihren Weissagungen auf einen Menschen, der die Not des Menschengeschlechtes in sich aufgenommen und auf sich laden will, ist in diesen Stunden zur Erfüllung gekommen. Die Geschichte hat ihren Meister, die Weissagung ihren König, die Verheißung ihre Erfüllung gefunden. Es ist nicht eine Geschichte, die mit großen Anfängen eintritt, um dann jämmerlich und elend im Tode zu verkommen, sondern eine Geschichte, die fortwirkt und fortschreitet bis zur Höhe von Golgatha, bis das Zeugnis aus der Geschichte über die Geschichte ertönt: „Sehet, welch ein Mensch!“, bis die Menschheit in diesem schmerzgeborenen, leiderkorenen Jammerbild den erkennt, der alle ihre Sorgen und Sünden auf sich genommen und getragen hat, bis die Menschheit an ihm ganz ihr Wesen, ihr Sehnen und Sorgen, ihre Art erkannte und darüber hinaus den, der Schmerz und Sorgen freundlich stillt.

Jesus sah, dass die ganze Verheißung der Geschichte und die Geschichte der Weissagung erfüllt ist. Er sah, dass alle Zeichen und Sinnbilder vollendet und erfüllt waren: All die Zeichen, über deren Bedeutung jetzt noch der fromme israelitische Knabe ums Passahfest fragt, wenn er den Vater angeht: „Was bedeutet das Blut an den Türpfosten und das Lamm, das wir opfern, und die Kräuter und der Kelch, den wir segnen?“ – und der Vater ihm antwortet: „Heute sind wir Knechte, übers Jahr sind wir Freie; heute warten wir, übers Jahr besitzen wir“, – wenn der Sohn von dem Vater den Kelch in die Hand bekommt und vor die Tür hinaustretend spricht: „Du Gesegneter des Herrn, warum stehst du draußen? Komm herein!“ Alle diese Zeichen, unter denen Israel, das altgläubige Israel, träumend, sinnend, fragend einhergeht, sind erfüllt: „Hier ist das Opferlamm, Christus für uns geopfert, hier das Blut des Neuen Testaments vergossen, das da besser redet als alles Blut der Lämmer, das jemals versprengt war; denn es macht von aller Sünde rein.“ Hier ist der Fluch des Diensthauses endlich gelöst, und die an ihn glauben sind endlich befreit. Und alle Zeichen von der ehernen Schlange, die, erhöht denen, die im Glauben sie ansahen, Leben, Heil und Rettung stiftete, bis zu dem am Kreuz Erhöhten, der allem Leid ein Ende machte. Die Zeichen alle, die durchs Alte Testament gehen, diese wunderbaren, geheimnisvollen Priesterbräuche, Priestersitten, Priestergewänder, Priesterarbeiten, all die Klagen des Hohenpriesters, dem jährlich Not war, zunächst für eigene Sünde Opfer zu tun, darnach erst für des Volkes Sünde, sind verstummt.

Hier tritt aus dem Heiligtum des Opferbringens und aus der Verborgenheit des Todesringens, aus der Selbstheiligung dessen, der gesprochen hat: „Ich heilige mich selbst für sie, auf dass auch sie geheiligt seien in der Wahrheit!“ der große, majestätische Hohepriester hervor, damit er auf das Volk seinen segnenden Namen lege und mit einem einmaligen Opfer die vollende, die geheiligt werden. Alle Zeichen sind erfüllt; alle Sinnbilder und Vorbilder haben ihre wirkliche Bedeutung erhalten.

Wo auf der Erde ein Opfergedanke lebt: dass eine Mutter sich in die Flammen stürzt, um ihr Kind zu retten, wo ein Mann für Herd und Altar seine Brust darbietet, um das Seine zu schützen, wo Helden für das Vaterland zu bluten sich freudig bereit erklären – alle diese Opfergedanken und Opferbilder und Vorbilder sind jetzt erfüllt. Das Opfer und der Opfergedanke, der in das Menschenherz von Anfang aller Kreatur eingesenkt ist, hat seine höchste Erfüllung und seine Wahrheit gefunden in dem Opfer dessen, der da spricht: „Suchet ihr mich, so lasset diese gehen“, der sich darbietet für alle zur Erlösung, Gott zu Wohlgefallen und süßer Freude.

1.1 Jesus, unser Herr, sah, das ist alles vollendet, und nun fügt er wie einen Schlussstein in das wundersam einfache Gebäude, dessen Grund in des Paradieses Verheißung gelegt und dessen krönender Abschluss am Kreuz vollendet ward, einen letzten Stein, einen letzten Zug ein. Damit erfüllet würde, was geschrieben steht, spricht er: „Mich dürstet!“

Es ist das ärmste Wort, das der Heiland auf Erden gesprochen hat, ärmer noch als das Bekenntnis der Gottverlassenheit. Das Bekenntnis der Gottverlassenheit lässt noch die großen innerlichen, furchtbar gewaltigen Kämpfe ahnen; dieses Wort, so kraftlos und gering, so scheinlos und so bedeutungsarm, hat er gesprochen, damit die Weissagung erfüllt würde aus dem 22. Psalm: „Ich bin ausgetrocknet, wie eine Scherbe hingegossen; du legest mich in des Todes Staub!“ So an Leib und Seele verschmachtend, heillos, segenslos, kraftentbehrend, liegt dieses Zeugnis vor uns: „Mich dürstet!“ Er spricht nicht mehr von den Qualen der Gottesferne, die sind überwunden, noch redet er von den Sorgen der zu erlösenden Welt, die sind gestillt, noch zeugt er von der Schuld der Missetäter – die ist bezahlt und gebüßt. Er redet auch nicht mehr von denen, die ihm lieb und vertraut sind – er hat sie aneinander gewiesen. Er weiß nur noch des Augenblicks Schwere zu bekennen: „Mich dürstet!“ Das ist der, der für mich und dich vierzig Tage lang in der Wüste gelitten und entbehrt hat, und wiederum der, der mit wenigen segnenden Worten und gesegnetem Brot Tausende speiste; das ist der, der an sein Eigentum pochte, und niemand tat ihm auf, aber etliche Heiden begrüßten ihn und etliche Griechen kamen, ihn zu sehen von ferne. Das ist endlich der, der alle Mühseligen zu sich kommen lassen und alle Beladenen bei sich beherbergen wollte und sprach: „Wen da dürstet, der komme; wer an mich glaubt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen!“ Dieser Heiland ist so arm geworden, dass er dem ärmsten Begehren Ausdruck gibt.

Einst hat er im Überfluss dürftiges Wasser in köstlichen Wein durch segnende Worte und Zeichen gewandelt, einst die Hochzeit mit köstlicher Gabe geschmückt und bereichert, und nun ist er so arm, dass er das alte Wort auf sich anwenden muss, bittend, bettelnd: „Brich dem Hungrigen dein Brot; entzeuch dich nicht von deinem Fleisch; erquicke den Durstigen und gib Raum der hungernden Seele!“ – „Mich dürstet!“

Und er wendet sich mit dieser Bitte nicht an seine Jünger, dass sie fragen müssten: Kann ihm niemand zu trinken geben, nicht an seine Freunde, die sind längst fortgezogen; Maria und Johannes haben die Leidensstätte verlassen. Er wendet sich an die gleichgültige, an die feindliche Welt. Sie soll seine letzte Beichte, die er um ihretwillen getan hat, vernehmen und so ins Herz fassen das Wort: „Sehet, welch ein Mensch!“ Der Tausend um Tausende aus der Qual des Verschmachtens erlöste, der dein Leben vom Verderben errettet und dich mit Gnade und Erbarmen krönt, deinen Mund fröhlich macht und deine Seele bis in die geheimsten Tiefen erquickt, der bekennt es seinen Feinden und der ihn nicht verstehenden Welt: „Mich dürstet!“ Nicht, dass sie ihn betäube, wie sie es vormals versuchten, da er es nicht trinken wollte, da er's schmeckte, er wollte ganz des Todes Bitterkeit erschauen und ganz die Gewalt der Finsternis durchmessen. Damit auch die Welt ein Vermächtnis habe und ein Zeugnis dafür, wie niedrig die Allmacht werden kann, wenn die Liebe sie regiert, spricht er: „Mich dürstet!“ Da treten sie nahe ans Kreuz und füllen einen Schwamm mit Essig (denn es stand ein Gefäß mit Essig daneben), legten ihn um einen Ysop und führten's ihm zum Munde. Nicht die köstliche Labung, die auch einen Sterbenden erquicken kann, das aus einem Bergquell genommene Wasser, das Gottes besondere Freundlichkeit verkündet: „Du lässest Quellen rauschen aus der Tiefe“, sondern den Essig, den herben Trank, der den Sterbenden oft dargereicht ward, empfängt er, damit er wisse: so dankt die Welt. Wenn wir an Sterbebetten stehen, sinnen wir, wie

wir geliebte Sterbende oder Freunde laben und erquicken; das Köstlichste ist uns kaum gut genug, um dem enteilenden Leben noch einen Beweis unseres Gedächtnisses und unserer Treue zu geben. Hier dankt die Welt ihrem Heiland. „Was habe ich dir getan, mein Volk, womit habe ich dich beleidigt? Hab ich dich nicht mit Wollust getränkt, wie mit einem Strom, und mit Gnade dich gesättigt, wie mit einem Quell?“ Habe ich nicht in der Nacht, da ich verraten ward, köstlichste Gabe zu ewiger Labung verordnet und gestiftet? Und du dankst deinem besten und treuesten Freunde mit dem herbsten Trank, den du hast?

Geliebte! Ich liebe es nicht, dieses Wort anders zu deuten als es geschrieben steht, so gerne ich das Wort des Gregor von Nyssa anwende und gebrauche: „Dich dürstet, o Herr, nach unserem Durst“, sondern ich möchte es euch gerne so ins Herz legen, wie es der Herr gemeint hat mit seiner Ärmlichkeit, Nüchternheit und Leidenschwere und dich, o Passionsgemeinde, nur das eine fragen: „Wie dankst du deinem sterbenden Herrn?“ Mit der Fülle meiner Ansprüche an das Leben, mit der Menge der freundlichen Gewohnheiten, die den enteilenden Tag mir verschönern, mit der Größe der Forderung an die fliehende Stunde, dass sie mich labe, mit dem Reichtum von Erwartungen, die das Leben mir zahlen soll? „Wie dankst du deinem sterbenden Herrn?“ Damit, dass ich mir keinen Wunsch versage, damit, dass ich mich schone und pflege, jeden rauen Luftzug von mir fernhalte, damit, dass ich lässig gegen mich bin und lau in der Selbstzucht und lieber Jesum verleugne, denn die Schmach des Bekenntnisses trage. Damit danke ich meinem Herrn, dass ich mich nach jedem Winde neuer Lehre richte, weil ihn die Großen der Welt verbreiten, und jedem Luftzug der Tagesmeinung mich erschließe, weil sie von Mächtigen ausgeht. „Ich lebte mit der Welt in Lust und Freuden und du – musst leiden!“

Damit danken wir dem sterbenden Herrn, dass wir dem, der kein Gefallen an ihm selber hatte, mit Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, mit Lässigkeit und Lauheit, mit Säumigkeit und Träumerei begegnen. Was Wunder, wenn er sich von uns wendet und keine Labung mehr von uns begehrt und zu den Heiden sein Leid trägt: „Mich dürstet!“ Ach, dass in dieser Passionszeit dieses ärmste Wort des Herrn wenigstens ein Gelübde in uns erweckte: „Ich will nicht auf mich sehen, noch an mich denken. Da du um meinetwillen verschmachtet bist, gönne mir die einzige Ehre, dass ich um deinetwillen entsage und verzichte. Da du um meinetwillen arm warst, wie der Ärmste der Erde, lass mir die Ehre, dass ich einsam gehe und stehe, dir zu Dank und dir zu Lieb.“

„Soll ich nichts zu genießen haben,
ich will auch so zufrieden sein;
vertausch' den Trieb nach Süßigkeiten
mit der Begierde, still zu leiden
und mach in allem mich getreu!“

„Da Jesus sah, dass alles vollendet war, dass die Schrift erfüllet würde, spricht er: Mich dürstet!“ Der Niedrigkeit ärmstem Wort, dem Bekenntnis seiner Ohnmacht und aufs Höchste gestiegenen Dürftigkeit tritt das gewaltigste Wort zur Seite.

2.

Da Jesus den Essig genommen hatte, spricht er: „Es ist vollbracht!“

Geliebte! Dieses Wort: „Zu Ende gekommen“ – „das Ende ist gekommen“, heißt es im Griechischen –, dieses Wort auszugründen ist kein Scharfsinn fähig, und selbst das höchste Menschenwort stammelt nur von den höchsten Geheimnissen des Sieges. Dieses Wortes Tiefe zu erschöpfen reicht weder Stunde noch Kraft aus. So habe ich versucht, in vier kurzen Sätzen euch des Wortes Bedeutung einzukleiden. Es ist vollbracht: der Hölle Verlangen, der Menschheit Sehnen, des Vaters Begehren und des Sohnes treue Dienste.

❶ Es ist vollbracht der Hölle Verlangen. Sie hat verlangt, dass die Sünde ewig von Gott scheide und hat gejauchzt über den Fluch der Sünde. In ihren Tiefen erscholl Freude und Wonne, dass der Tod stärker sei als das Leben und der Fluch mächtiger als die Liebe. Sie hat verlangt, dass die Sünde und Untat von Gott ewig scheide; ihr Verlangen ist geschehen; ihr ist getan nach ihrem Willen und Begehren. Der Heilige Gottes sinkt in die Tiefe, von Gott verlassen, vom Vater verstoßen. Dass die Menschheit um der Sünde willen ihr gehöre, das ist geschehen, dass die Untugend den Sohn vom Vaterherzen reiße, das ist vollbracht, dass auch das kleinste Unrecht den treuen Gott erzürnt und dass der Zorn Gottes höchster Majestät verdammenden Fluch in sich schließt, ist verwirkt; hinfort hat sie keinen Anspruch mehr. Und so oft sie einen armen Menschen begehrt, kann er sich hinter dieses Kreuzeswort des für ihn zum Fluch Gewordenen flüchten und retten: „Er hat dir bezahlt, was du fordern kannst; weiche von mir! Wie willst du verdammen, denn hier ist „Immanuel.“

❷ Es ist vollbracht der Menschheit Sehnen. Sie hat in tausendfachen Stimmen und Stimmungen, in den Chören ihrer Dichter und Sänger, in den Bildwerken ihrer Meister, in den Wehklagen ihrer Tragödien, in dem Flehen ihrer Psalmen, in den Gebeten ihrer Tempel nach einem gnädigen Gott ausgeschaut. Die ganze Menschheit sehnt sich nach dem Sonnenblick der Gnade, Tausende von Jahren sanken dahin. „Wächter, ist die Nacht des Zornes nicht gewichen? Hüter, ist die Nacht nicht hin?“ Israel hofft auf den Herrn von einer Morgenwache bis zur andern, ob es über Zion helle wird und die Morgenröte den nahenden Tag verkünde. Aber die Morgenröte stieg nicht herauf und die Sonne verbarg sich.

❸ Und in das einstimmige Sehnen mischte sich das vielstimmige Verlangen: „Erbarme dich meiner und sei mir gnädig! Gedenke nicht an meine Sünde und vergilt mir nicht nach meiner Missetat!“ Und dieses Verlangen der Menschheit ist reichlich, freundlich und ewig erfüllt und erhört. Gott ist seinem Volk gnädig, weil Jesus Christus Frieden gemacht hat und gebracht. Nun ist der Vorhang zerrissen, der die flehende Gemeinde von dem heiligen Gott schied. Nun ist der Zugang ins Allerheiligste geöffnet und der entwölkte Himmel zeigt die Sonnenflut des Erbarmens. Nun sieht eine ganze Welt auf das Holz des Fluches, unter dem der Frühling grünt und über dem die Gnade aufgeht wie ein seliger, heller Sonnenstrahl von der Ewigkeit, die Zeit zu durchleuchten reich und mächtig genug. Nun hört man ein Wort durch alle Zeiten schallen: „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit!“ Das Sehnen und Verlangen der Menschen ist vollbracht. Auf die Frage: „Ich armer Mensch, wer wird mich erlösen?“ kommt der Jubelruf: „Ich danke Gott durch Jesum Christum, meinen Herrn.“ Auf das Kyrie eleison, das brechende Stimmen, verhallende Klänge mühsam anstimmen, folgt ein brausendes, durch Jahrhunderte tönendes, schallendes, übermächtiges, Übergewaltiges Halleluja! „Tod, wo

ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unseren Herrn Jesum Christum!“ Nun ist die Angst zum Frieden gewandelt und der Wille des Vaters ist vollbracht.

④ „Geh hin, mein Kind, und nimm dich an der Kinder, die ich ausgetan zur Straf und Zornesruten!“ Und der Sohn hat dieses Wort bis aufs Letzte erfüllt. Er ist zu dir gekommen und hat alle deine Klagen vernommen und deine Tränen gezählt und deine Seufzer, als die einzige Mitgift, die du ihm gönntest, verstanden und gewürdigt. Er hat sich in den Staub der Erde gebeugt, dass er dir diene und hat mit heiligem Erbarmen deine vom Erdschmutz befleckten Füße dir gewaschen: „Ich bin unter euch wie ein Diener.“ Wer wagt es, diesem Jesuswort zu widersprechen? Gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz, hat er den Willen des Vaters vollbracht. Er hat die Schafe, die verloren waren, alle gesucht und über dem einzelnen die Menge nicht versäumt. Er hat jeden Menschen nach seiner Art und die ganze Menschheit nach ihrer Gleiche behandelt, geheilt und geheiligt. Er hat deine ganze Lebensgeschichte mit dem Einschlag ihrer Kontoschuld und Selbstverschulden und Unrecht tief gründlich studiert und in sich aufgenommen. Es ist kein Wort auf deiner Zunge, das er nicht kennt. Und so hat er den Willen des Vaters erfüllt, indem er zum ersten die Tiefen unserer Schuld durchmaß, zum anderen die Größe des göttlichen Zornes litt und so den Vater mit uns versöhnte. Er hat, dass ich es kurz sage, getan, was der Vater ihn hieß, und gelitten, was der Vater ihm auflegte. Und so hat er endlich seine Dienste vollbracht.

Liebe Christen! Es ist nichts mehr rückständig; wir brauchen ihm nicht mehr mit Opfern und Gelübden nachzuhelfen. Es tut nicht Not, dass du sein Verdienst durch seine Arbeit ergänzt oder seine Tat als eine für das 20. Jahrhundert verblichene neu auffrischst. Es ist ganz unnütz, wenn man das Opferleiden und den Kreuzestod des Herrn neuerdings nur vorbildlich auffasst. Er hat alles vollendet; es ist alles geschehen. Sage mir, o Seele, was fehlt dir noch? Was wünschst du noch, seitdem er alles vollendete? Ist ein Wort, das du brauchtest, nicht gesprochen? Ein Trost, den du bedürftest, ist er nicht gespendet? Ein Friedensgruß, nach dem du lechzest, ist er dir nicht geschenkt? Ist etwas in deinem Leben, das der Herr Christus nicht getragen, ertragen, und damit gebüßt, aber auch getröstet hätte? Ach, glaubt es ihm doch, was er heute aus der Tiefe seiner Treue, aus dem Ernste seines Sterbens bezeugt: „Es ist vollbracht, Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast!“

Wenn am Eingang davon die Rede war, dass auf dem Worte der höchsten Armut der Glanz des Reichtums und auf dem Worte der höchsten Macht der Schatten der Armut liegt, so lasst mich damit schließen: „Mich dürstet!“ Ja, auf dieser Armut liegt doch ein Reichtum. So kann nur ein König der Ehren sich erniedrigen. Die Allmacht, so tief sie sich niederbeugt, bleibt im Verzicht ja doch die höchste Majestät. So oft du dieses Wort betrachtest, denke daran, o Seele: solche Unscheinbarkeit, ohne fürchten zu müssen, durch sie einzubüßen, kann nur der göttliche König sagen und wagen. Solche Beichte, ohne die Angst zu haben, dass sie seine Ehre beeinträchtigt, kann nur der tun, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist.

Und wenn du das andere sieghafte Wort in die Unfertigkeit deines Lebens, in die Trostesmängel deines Daseins hineinfassest, hineinbetest, hineinzwingst: „Es ist vollbracht!“ dann denke daran, welcher Schatten auf diesem Siegeswort ruht, und sage: „Ich bin der Schatten größter!“ Mein armes Leben steht so lange unter dem Kreuze und ist doch so wenig unter dem Kreuze gewachsen. Mein sinkender Tag ist von der frühen Morgenstunde an mit dem Zeichen des Kreuzes gesegnet, und so wenig hat er ihm

gedankt. Mein ganzes Leben hat das Kreuz umworben, wie nur je ein treuer Freund um Liebe warb, und was ist aus meinem Leben geworden? Elendes Stückwerk, Vorsätze, die am Morgen blühten und am Mittag welk sind und am Abend mit dem welken Gras begraben werden, Gelübde, die kaum den Lippen enteilt wieder vom Herzen vergessen und versäumt sind. Die Hände haben sich gar nicht geregt, das Versprechen auszuführen. Mit Verheißungen, denen der Ernst und Nachdruck gebrach, suchte ich mich loszukaufen von der Treue meines Herrn.

Was, sage, o Seele, hätte aus meinem Leben werden können? Welche Ströme des Segens hätten von mir ausgehen können, und nun ist alles so spärlich? Ich habe keinen Einfluss auf meine Umgebung, keine Kraft für meine Arbeit, keine Lust an meinem Werke. Ich werde von mir selbst getötet, begraben und vergessen. Das ist der Schatten, der auf dem Königsworte ruht: „Es ist vollbracht!“ Und ich stehe neben dem Wort des Königs und höre die Hölle auflachen im wilden Hohn: Sind das die Werke deiner Hände? Sehen so die vollbrachten Taten aus?

„Was mir in solcher Schwachheit mangelt an ernstlicher Reue und Buße über meine Sünden, an festem Glauben und Vertrauen auf dein Verdienst, an ernstlichem Vorsatz, mein Leben zu bessern, das erstatte und erfülle der gnädige Gott durch den Reichtum seines Leidens und Sterbens, auf dass wir, die wir jetzt noch auf dem Wege unserer Pilgrimschaft dich als unseren Trost und Heiland am Kreuze demütig, gläubig ehren, demmaleinst in der oberen Heimat als Wirklichkeit, wahrhaft Vollbrachtes, schauend und anbetend dich umgeben mögen!“ So gewiss sein königliches Wort am Kreuze Wahrheit ist, so gewiss steigen unsere Bitten in dieser Abendstunde zu ihm empor: Heilige uns in deiner Wahrheit; vollbringe und bringe zu Stand und Wesen, was du dem Vorsatz nach längst vollbracht hast! Schau mich an, der ich auf Vollendung angelegt bin, und lass das Stückwerk aufhören! Mache, da der Tag seinem Ende zugeht und mich verklagt und dich zur Klage treibt, wenigstens den Abend so licht, dass man bei meinem Ende sagen könne: „Es ist vollbracht! Die Gnade hat an diesem Menschen erreicht, nicht, was sie wollte, aber doch, was sie sollte!“

Amen

VI.

Und Jesus rief laut und sprach:

Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!

Und als er das gesagt, verschied er.

Lukas 23,46

So sind wir zum letzten Worte des verscheidenden Herrn und Heilandes emporgeführt worden und danken ihm aus Grund unseres Herzens dafür, dass er uns zu Zeugen seines Leidens und mit der frohen Botschaft vertraut gemacht hat, wie er in seinen Leidensstunden an uns gedacht und für uns gebetet habe. Wenn wir diesen Trost im Leben nicht hätten, so wären wir elender als alle Kreatur; wir hätten gehofft und ein schweigendes, starres Kreuz hätte unsere Hoffnungen zuschanden gemacht; wir hätten gewartet, und ein Stummer, der seinen Mund nicht auftut, hätte für unser Warten keinen Bescheid getan. Aber wie der siebenfarbige Regenbogen über die sturmbewegte Erde sich wölbt, dass er ihr Frieden bezeuge und verkünde, so erhebt sich über Leid, Sünde, Schuld und Tod dieses siebenfache Gnadenwort am Kreuz. Ein Sterbender betet für uns, damit wir Leben hätten; ein Leidender denkt an uns, damit wir überwinden; Gottes Sohn vergisst seine Brüder nicht, damit sie seiner ewig sich getrösten. – Zu diesem letzten Worte des Herrn sind wir emporgeführt worden. Lasst es mich in dieser kurzen Stunde betrachten

1. als ein Siegeswort,
2. als ein Sorgenwort und
3. als ein Segenswort.

Gedenke du an uns, o Herr, und sei uns gnädig; denn wir sind einsam und elend. Gedenke nicht der Sünden unserer Jugend und unserer Übertretungen; gedenke aber unser nach deiner großen Barmherzigkeit! Amen.

1.

Zum ersten ein Siegeswort! Nie hat sich ein Kämpfer, so scheint es, mehr enttäuscht über den Erfolg seines Kampfes, noch je ein Wanderer über das Ende seines harten Weges mehr geirrt, als der Kämpfer am Kreuz, der Wanderer durch das Tal der Todesschatten: Jesus Christus. Er ruft hinaus: „Es ist vollbracht!“ Ein Unterlegener ruft vom Siege, ein Schiffsmann, dessen Fahrzeug zurück ins Meer gestoßen und getrieben, von den Wellen auf- und ab geschaukelt wird, redet vom ersten Gruß im sichern Port; ein Kämpfer, wider den alle Feinde siegreich sich erheben, redet vom Sieg. Dort hat er es der Welt bezeugt; die Krone der Ehren, die ihn jetzt schmückt, bestätigt es und die ganze Kirche auf Erden erlebt es: es ist wirklich alles vollbracht. Menschenseele, die du über Trümmer deines Lebens und seiner Hoffnungen klagst; Christenmensch, der du eine Säule

um die andere fallen und einen Stab um den andern brechen siehst, dem die alten, großen Wahrheiten langsam entgleiten, als seien sie nie gewesen, und die vormaligen Tröstungen verhallen, als hätten sie nie Geltung gehabt, höre das Wort deines Herrn, stärke dich am Glauben deines Herrn Jesu Christi, der in der Stunde der tiefsten Niederlage vom Siege, und am Tage, da alles wider ihn lautete, vom Überwinden dir bezeugt hat: „Es ist vollbracht!“ Auf dieses Wort hin ruft Jesus mit lauter Stimme. Sonst verhallt und verröchelt das Seufzen der Sterbenden in Stille, und lautlos geht das Leben zumeist zu Ende; die Pulse schlagen schwächer, die Kraft versiegt, das Leben versagt, die Lippen schließen sich, noch ein leises Wort und ein noch leiseres – und es ist vorüber. – Aber der, der des Todes Gewalt hat und mit lauter Stimme der Welt seine größte Not offenbarte, da er sprach: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“, will als ein Sieger der Welt erscheinen. Nicht als ein Überwundener, der sterben muss, sondern als ein Überwindender, der sterben will, nicht als ein Unterlegener, der dem Feinde Raum gibt, sondern als der obgelegen hat und Macht hat, sein Leben sich zurückzunehmen, geht er in den Tod. Es soll jedermann wissen, dass hier nicht eine Naturnotwendigkeit sich vollzieht, die in Ohnmacht, Kraftlosigkeit und Schwäche versinkt, sondern dass hier einer stirbt, der nicht sterben müsste, einer in den Tod geht, der dem Tode die Macht genommen und alle Todes Gewalt zerstört hat. – Jesus ruft mit lauter Stimme; dass du es, wenn die Stimmen laut werden, die da höhnen: „Wo ist nun dein Gott?“ und wenn die Anschauung sich breit macht: „Wo ist nun Christi Werk?“ dir zu Herzen nehmen möchtest, dass Jesus ruft: „Kommt her, alle meine Feinde und seht, ob so ein Entmächtigter stirbt! Tretet näher alle meine Gegner, sagt selbst, ob ein Entrechteter so scheidet!“ Kommt her, ihr Zweifler und ihr Widersacher und ihr, die ihr den alten Jesus als eine langsam verdämmende Schattengröße mitleidig zur Seite stellt – hört diese letzten Worte über den Kampfplan hinaus in alle Welt schalten, da er gelitten hat draußen vor dem Tor. Hört es, wie er bezeugt, er habe die Welt überwunden.

Und noch ein anderer Sieg liegt in dem Worte des Herrn, ein Sieg, so zart und schön und innig, dass wir nicht an ihm vorübergehen dürfen. Der Sieger bekennt, welche Waffe ihm diesen Sieg errungen hat. So schaut der Held nach blutigem Streit sein geliebtes Schlachtschwert an, das mit Schurken bedeckt ist, das ihm die Treue gehalten hat. So blickt er wie auf ein teures Vermächtnis auf das Rüstzeug, das im Kampfe, als alles erbebte und entwich, ihn treulich schirmte. So blickt unser Herr in dieser Scheidestunde auf das Schwert des göttlichen Wortes. Der Apostel schreibt einmal vom Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Dreimal in seiner Todesstunde hat der Herr dieses Schwert in die Hand genommen. Einmal, als er mit dem 22. Psalm rief: „Warum hast du mich verlassen?“, das andere Mal, als er aus dem Wort des 69. Psalms bekennt: „Mich dürstet!“, jetzt, da er in der letzten Scheidestunde in dem Frieden des 31. Psalms ruft: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist! Du hast mich erlöst, du treuer Gott!“ Seht, wie er dreimal dem Versucher widerstand mit seinem gehorsamdemütigen: „Es steht geschrieben!“, als er der Willkür der feindlichen Anfechtung die Gehorsamsverpflichtung gegen Gottes Willen entgegenhält. So hat er dreimal mit dem Schwerte des göttlichen Wortes gegen alle seine Feinde bestanden. Welch eine Treue des Siegers, dass er der Waffe gedenkt! Welch eine Mahnung an dich und mich: lass das alte, gute Schwert nicht von der Seite, lass es nicht aus deiner Hand! Wenn wir so wahrnehmen, mit welcher Geringschätzung Theologen und Laien dieses Wort Gottes behandeln und betrachten, wie sie, statt seine Stärke zu ehren, die Rostflecken, welche Jahrhunderte auf das Edelmetall gelegt zu haben scheinen, betasten und betonen, wenn wir wahrnehmen, wie dieses alte Schwert, das durch so viele Jahrhunderte die Treue gehalten und die Probe bestanden hat, verachtet wird und im Winkel steht – mit Mühe,

dass zu einer Predigt das Wort hervorgesucht wird mehr ein äußerer Anlass als ein innerer Grund und die feste tragende Grundlage –; wenn wir wahrnehmen, wie in den Christenhäusern viele neue Waffen geschmiedet werden, die man Apologien des Christentums nennt, arme, unwerte Schwerter, die ein Augenblick geschmiedet und ein anderer entwertet hat –, so lasst uns heute dem Sieger geloben, der durch das Wort den Kampf durchgeführt hat, dass wir diesem lebendigen und kräftigen Wort nie uns entziehen, sondern in guten Tagen es als unsere Ehrenzier und in bösen Tagen es als unseres Kampfes Preis und Rüstung preisen wollen. Lasst uns dem scheidenden Herrn nachrufen: „Das Wort, das dich bis in den Tod begleitet hat, soll auch mein Leben rüsten, bewähren, bewahren und zum Siege ihm verhelfen.“

Lieber Christ! Jesus bürgt für das Wort, und du lässtest dir seine Kraft rauben! Ein Sterbender verpfändet Ehre und Namen für dieses Wortes Kraft, und du lässtest es dir verdächtigen! Der König der Wahrheit, in dessen Mund kein Betrug erfunden und in dessen Herz keine Selbsttäuschung war, hat sich – kindlich-arm, männlich-groß – an dieses Wort gehalten und du – willst neue Waffen! Siehe zu; tue es nicht! Das Siegeswort erschallt mit lauter Stimme durch die Lande: Wer dem Worte traut, den wird Gott erretten; denn es ist ja das Wort, das in heimlichen Nächten Gottes Erbarmen geschmiedet und bereitet, das der Waffensegen des ewig-getreuen Herrn mit viel guten Wünschen begleitet, das der Herr Jesus gesegnet hat, das er erprobte, das seine Apostel in schwerer Zeit geprüft und lauter befunden haben. Es ist das Wort, das dein Luther in die Faust nahm, wenn es draußen stürmte und drinnen wogte, wenn alles um ihn herum wie Not, Tod und Niederlage sich anließ. Da teilten sich die Stürme, da schwiegen die Feinde, aber das Wort Gottes blieb und siegte.

2.

Aus diesem Sieg ist die Sorge geboren, das Sorgenwort: „Vater! In deine Hände befehle ich meinen Geist!“ Die Gottverlassenheit ist überwunden, die Sünde ist getragen und gebüßt, das Leid ist im Gehorsam bis auf den letzten Tropfen Bitternis durchmessen, und nun kann der Sohn wieder zum Herzen des Vaters sich flüchten. Ihr sollt es wissen, Jesu größte Sorge in der Scheidestunde bleibt es, das Wort sich vorsagen zu dürfen, das ihn beim ersten Morgengrauen begleitete auf Erden, seinen Tag erhellte, seine Nacht mit Gnadenblick durchleuchtete, das Wort: „Vater!“ Ach, wer darf jetzt ihn von dem Vater scheiden, nachdem er die Scheidewand niedergerissen und den Zaun, der zwischen dem Heiligen und den Unheiligen aufgerichtet war, gnadenvoll aus dem Mittel getan und ans Kreuz geheftet und den übervoll gezählten Schuldbrief mit dem Goldgulden seines heiligen Leidens und Sterbens vollkommen bezahlt und ausgetilgt hat. Wer kann es ihm jetzt wehren, dass er alles um sich vergisst und allein die Hand ergreift, die erbarmend in seine todmatte Rechte sich legt: die Hand seines Vaters.

„Vater!“ Wenn der verlorene Sohn, nachdem er jahrelang in der Fremde Mitleid erwartet und vergeblich gesucht hatte, endlich, endlich wieder das Vaterhaus erblickt und in der Ferne des Vaters Auge ihn suchen sieht, dann werden die Meilen zu Minuten und die Fernen verkürzen sich zu Augenblicken und was noch scheiden wollte, ist ausgetan. „Vater, mein Vater!“ Und da ihn der Vater sah, jammerte ihn sein, lief ihm entgegen und sprach: „Freuet euch mit mir; denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist wieder gefunden worden!“ Vater! Mein Vater! Ein Sorgenwort.

Ach, dass du es wüsstest, mein Vater, wie ich dein begehre! Ach, dass du vernähmest, wie ich auf deine Worte lausche! Wenn es dort in dem Nachtpsalme heißt: „Meine Seele wartet auf den Herrn von einer Morgenwache bis zur andern!“, so wartet jetzt der Sohn an der verschlossenen, nein weit aufgetanen Türe des Vaterhauses, dass der Vater ihm entgegengehe. Und alle Engel rüsten sich, ihn zu begleiten, und alle Himmel öffnen sich, ihn aufzunehmen, und alles Scheidensweh ist weit überwunden. Die Sorge ist in Freude verwandelt: „Vater, in d e i n e Hände!“ Alle anderen Hände haben ihn betrogen. Die einen haben ihn geschmäht, gegeißelt und gekreuzigt; die andern haben ihm gehuldigt, und als es zum Sterben ging, waren sie lass und hilflos herabgesunken. Darum: „Vater, in d e i n e Hände!“ Das sind die Hände, aus denen der Sohn den Leidenskelch ohne Zaudern nahm: „Ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ Das sind die Hände, die den Sohn geschlagen haben bis auf den Tod, und doch ging durch sie das Leben der Treue und der Gütigkeit väterlicher Gnade.

„In deine Hände, die mich geschlagen haben.“

„Wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtigt?“ In diese züchtigenden Hände, die es treu meinen, in diese gewissenhaften Hände, die nichts von dem Anvertrauten verlieren, will der Sohn in dieser Scheidestunde flüchten. Alles, was er erarbeitete, jedes Gebet für dich und mich, jede wunderbare Tat, den Glauben zu stärken, den Zweifel zu überführen, den Unglauben in seiner Ohnmacht darzustellen, birgt er in die Hände des Vaters. Jeden Friedensgruß, der die wirkliche Friedenskraft gibt, jede Abschiedsgnade, die wirklich Leben verleiht, alles, alles, was der Sohn in heißer Pilgerschaft gesorgt, geredet, getan, verbürgt, uns zugeschworen, all die Kleinodien der Treue, all die Errungenschaften heißer Arbeit – in deine Hände! Seht, das ist der Sorgengeist des Herrn Jesu, dass er nichts vom dem verliere, was ihm Gott geschenkt hat.

„Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“

Wie wenn einer sein Testament macht und das Testament in die Hände seines besten Freundes gibt, dass dieser die letztwillige Verfügung vollzieht und über den Vollzug sorglich und ängstlich wache, so empfiehlt jetzt der Herr Jesus alles seinem Vater in die Hände. Vater, von mir weg, der ich jetzt vom Leben lassen und meinen Geist zum Scheiden rüsten muss, befehle ich diesen Geist in deine Hände. Seht, das ist ein Sorgenwort. Jesu Heimweh ist auch Gehorsam, und sein letztes Wort ist wie ein Beweis, dass er auch die Seligkeit nicht ohne des Vaters treue Behütung haben will. Er könnte die Seligkeit sich selbst geben, der da heilig, unschuldig, von den Sündern abgesondert und höher denn der Himmel ist. Er hat an sich volles Genüge; er könnte in sich vollen Frieden haben. Aber die Zartheit der Liebe und die Treue des Gehorsams heißt ihn sorglich beten: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“ Du willst und wirst ihn wohl bewahren. In der Stunde macht unser Herr sein heiliges Testament, gedenkt seines Werkes und seines Weges, dass der in Frieden ende und jenes im Frieden vollendet werde. Alles, was ihn noch anfährt, was ihn im Hinblick auf die Unfertigkeit der Erde, in die er erst das neue Leben eingestiftet hat, bewegt, befiehlt er seinem Vater zu treuen Händen.

„Und als er das gesagt, verschied er.“

Seht, wenn das Sorgenwort Jesu Christi recht für dich und mich gedeutet werden soll, dann möchte ich sagen: der b e t e n d e Herr; vorher der siegende und jetzt der betende Herr. Ach, dass wir vom Gebet hochhalten möchten in einer Zeit, wo alles andere gebricht. Wir haben keine Hilfe außer beim Herrn. Und diese Hilfe wird uns nie zuteil, wenn wir sie

nicht erleben. Wir haben keine Aussicht, außer auf die Berge seiner Hilfe, und diese Aussicht wird nur dem Auge erschlossen, das zu diesen Bergen sich erhebt. Wir haben keine Rettung mehr für unsere Kirche und für unser Volk, für unser Amt und unser Wort, wenn wir nicht betend zu ihm sprechen: „Vater, in deine Hände befehle ich Beruf, Angst, Sorge, Not, meine Kirche, die Gemeinde, die dein Sohn teuer erkauft hat! In deine Hände befehlen wir sie wider den Irrgeist und wider die Verführung und die große Not, die sie jetzt durchzieht, wider die Not, die wir selbst ihr bereitet haben durch Mangel an Seelsorge und durch offenbare und heimliche Untreue, durch weltförmigen Wandel, durch Untreue im Kampfe wider uns selbst. In deine Hände empfehlen wir alles!“

Gemeinde Jesu! Bete mit uns, bete für uns! Das ist besser als Bündnisse gründen, die, ob sie es vielleicht auch gut meinen, schließlich vor der höchsten Herrlichkeit sich zurückziehen, welche dem einsamen Beter gewiss ist. O, dass wir vom Gebet wieder höher halten möchten! Allmählich kommt es über dich und mich wie eine Lässigkeit: es kommt ja doch und geht alles seinen Gang, wie es eben will. Und das sagst du, dem sein Gott erlaubt, mit kühner Hand in das Geräder der Weltenuhr hineinzugreifen. Das sagst du, dem sein Gott heißt, in das feinste Geäder seiner Führung mit ernstlichem Gebete Einblick zu tun. Ein Siegeswort, ein Sorgenwort.

3.

Ein Segenswort, das sei das Letzte. „Als er das gesagt, verschied er.“ So oft meine Seele Karfreitag gefeiert hat, ist sie, wenn es drei Uhr von den Türmen schlug, friedlicher und still geworden: „Gott sei Dank, der ihm den Sieg gegeben hat!“ Nun hat überwunden der Löwe aus dem Stamme Juda. Es ist um die dritte Stunde am Karfreitag in der Christenheit wie ein großer, seliger Friede.

„Nun ist der schwere Kampf vollendet,
nun ist das bittere Leid gewendet,
nun geht er ein zu seiner Ruh'!“

Und mit einer wunderbaren Dankbarkeit, mit einer Dankbarkeit, wie sie sonst erst erweckt werden muss, hier aber wie auf freiem Felde aufblüht, freut man sich, dass der todmüde Herr zur Ruhe kam. Es ist geschehen, was befohlen ward. Die Ruhe des Gottesvolkes umfängt den treuen Knecht, und der da Glauben gehalten hat, wird gekrönt. Als er das gesagt, da entschwand ihm die Erde, als wäre sie nicht mehr, da konnte ihn der Jünger nicht mehr halten, nicht die Mutter, die ihn geboren hatte; nichts konnte ihn mehr der Erde zuführen. Das lag jetzt alles hinter ihm und unter ihm, war überwunden, durchlitten, durchkämpft, nun war Friede geworden und große Ruhe. Und die Gemeinde umringt nun einmütig und mit einem Lobpreis das Kreuz, an dem der herrlichste Sieg und die süßeste Ruhe erlebt und erlitten wurde, und sie hebt in heißer Dankbarkeit an zu preisen: „Ich danke dir von Herzen, o Jesu, liebster Freund!“ – Und er verscheidet unter dem Lobgesang seines Volkes.

Nun ist er längst daheim! Und wenn in diesen Tagen, da seine arme Gemeinde wieder seines Kreuzes anbetend gedenkt, er sich ihrer Anbetung innerlich freut und er ihre Feste und Gottesdienste freundlich geleitet, so gedenkt er doch all des Leidens nimmer um der Freude willen: „Ich bin daheim, sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters.“ Und

nur ein banges Wort klingt aus seiner Freude, ein Wort der Teilnahme, das das Bekenntnis der Kirche in den Satz gefasst hat: „Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten“, und das das Gebet der Kirche in das heiße Flehen gekleidet hat: „Ja, komm Herr Jesu! Komme bald!“

Der da überwunden hat und zur Ruhe gelangt ist, segnet im Sterben unser Sterben. Er hat uns gezeigt, wie er für uns gestorben ist, dass keine Gewalt der Hölle uns auf Erden halten und unter die Erde bringen kann. Er hat uns verheißen, dass alle Schatten und Schemen und alle Gespenster des Abgrundes und alle furchtbaren Gewalten uns nichts anhaben können. „Weichet, hier ist Immanuel! Schweiget, ich habe für diesen Menschen gelitten, und ihr habt kein Teil mehr an ihm.“

Er ist aber auch vor uns gestorben und hat uns gezeigt, wie wir sterben sollen. Sterben als Sieger. Es kommt ja schließlich alles auf das eine an, dass unser Ende ihn preise und das letzte Wort und der letzte Gedanke ihm gehöre. Dadurch bewährt und dadurch erweist sich ein Christenleben, ob es gut enden kann. Die wir täglich bitten:

„Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut:
Mach's nur mit meinem Ende gut!“,

wir sollen es wissen, dass vorahnend, vorsorgend er unserer letzten Stunde gedacht hat. Es soll alles zum Frieden kommen, die Sünden schweigen, die Halbheit aufhören, die Minuten ausreifen, was Jahre und Jahrzehnte versäumten und nicht brachten. Noch dies Jahr soll der Baum im Garten Gottes stehen, dass ihn der Tau der Gnade und die Fürbitte des Gärtners fruchtbar mache, segne, heile und heilige. Noch diese Passionszeit sollten wir erleben, dass wenn es die letzte wäre, wir mit Freuden von hinnen zögen.

Ach, mein Christ, wo blieben wir in unserer letzten Stunde, wenn es ganz einsam um uns wird, alle uns verlassen, das Gehör versagt, die Stimme verfällt, das Auge dunkel wird? Wo blieben wir in dieser Stunde, die ein Leben vernichten und verklären will mit einem, wenn er nicht bei uns stünde, der barmherzige Hohepriester.

„Fürchte dich nicht; ich bin bei dir! Weiche nicht; ich bin dein Gott! Ich stärke dich! Ich helfe dir auch!“

O, betet in dieser Woche, dass das Kreuz und das Wort vom Kreuz unter euch noch gelten darf; o kommt mit all euren kleinen Sorgen, mit all euren armen Nöten, mit der ganzen Ärmlichkeit und Erbarmungswürdigkeit eures Lebens ganz zutiefst an den Fuß des Kreuzes hin und flehet das eine: „Lass dein Leiden an mir nicht verloren und dein Sterben mir zum Segen sein!“

Er hat es uns gelobt, dass er bei uns sein wolle bis an das Ende. Er hat es uns heilig versprochen: „Vater, ich will, dass wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast!“ Er hat es uns zugesagt: „Wenn ich erhöht bin von der Erde, will ich euch alle nach mir ziehen!“

Sollen wir ihm zu all dem Weh, das wir ihm schon zugefügt haben, auch noch das letzte und schwerste fügen, dass er sagen müsste: „Vater, in dieses Leben habe ich meine Verheißungen eingestreut und meine Sorge ihm zugewendet, und nun ist alles Unkraut geworden. Das hat der Feind getan!“

Sollten wir ihm das als Dank für seine Mühe geben? Das sei ferne! Sondern das soll er

bei uns finden, wenn's uns am allerbängsten um das Herze ist, dass er nicht vergeblich an uns gearbeitet hat. Wenn alle Täuschungen schwinden und der Selbstbetrug in seiner Armseligkeit versinkt, dann soll aus der Tiefe eines zu Ende gehenden Lebens ein Bild erwachsen, das er als das Seine erkennt, und ein Bekenntnis aufsteigen, das er als zu ihm gerichtet vernehme.

„Ich will dann schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit! Ich will satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde!“

Amen